Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 137 (1969)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

22/1969 Erscheint wöchentlich

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen
Druck und Verlag Räber AG Luzern
29. Mai 1969 137. Jahrgang

KIRCHEN ZEITUNG

Lehramt und Theologie

Am 12. Mai 1969 versammelten sich die Mitglieder der neu errichteten Theologischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz zu ihrer ersten Sitzung. Die Zusammenkunft war dem gegenseitigen persönlichen Kontakt, der grundsätzlichen Besinnung über das Ziel der Theologischen Kommission und der Aussprache über ihre Thematik und Arbeitsweise gewidmet. Nach einer kurzen Orientierung über die Entstehung und die Aufgabe der Theologischen Kommission durch den Präsidenten Prof. Dr. Alois Sustar hielt Dr. Hans Urs von Balthasar das grundsätzliche Referat über Lehramt und Theologie, das nachfolgend im Wortlaut veröffentlicht wird. Der Vortrag war von der Absicht geleitet, der Initiative und den Beschlüssen in keiner Weise vorzugreifen. Deshalb beschränkt er sich bewusst auf eine ganz allgemeine Fragestellung. *A. S.*

Schweizer Theologie

Die Aufgabe einer theologischen Kommission der schweizerischen Bischofskonferenz könnte erheblich und verantwortungsvoll sein, wenn die Schweiz ihre vermittelnde, ausgleichende und friedenstiftende Rolle – ich denke an das Rote Kreuz – wie im politischen so auch im kirchlichen Raum zu spielen hätte. Blicken wir auf die konstruktiven Beiträge von Schweizer Theologen der letzten Zeit zur christlichen Theologie im ganzen, so brauchen wir nicht kleinmütig zu sein. Das Denken Karl Barths (neben dem auch Emil Brunner nicht vergessen sein soll) hat das Angesicht des protestantischen Denkens grundlegend verwandelt und zum Wort Gottes zurückgerufen, und hinter Karl Barth steht noch vielleicht ein grösserer, dessen Name von jedermann mit höchster Ehrfurcht genannt wird, dem das Theologische Lexikon gewidmet ist, der in jedem modernsten Bibelkommentar wegen seiner unbestechlichen Objektivität in der Schriftauslegung immerfort zitiert wird: der St. Galler Adolf Schlatter. Wir werden ferner nicht vergessen, dass hinter dem Abscheu Barths gegen den Nazismus und seinem Ausschauhalten nach Osten die sozialistische Theologie von Kutter und Ragaz stand, die heute in der neuen Linken eine seltsame Auferstehung feiert. Haben wir auf katholischer Seite schwerlich Namen von gleichem Rang und Einfluss wie die erwähnten zu nennen, so wird doch von zwei Schweizer Theologen die einzige namhafte moderne Dogmatik betreut, «Mysterium Salutis», ein Werk der Mitte und Versöhnlichkeit, und von einem weiteren Schweizer Theologen das handlichste Bibellexikon der Gegenwart. Unter solchen Auspizien dürfen wir vertrauensvoll hoffen, dass von dieser Kommission echte Impulse ausgehen können, die im Chaos der heutigen Theologie beruhigend, klärend, richtungweisend wirken.

Ein glühendes Eisen

Mit dem Thema «Lehramt und Theologie» wurde mir ein glühendes Eisen in die Hand gedrückt, und wir wollen nicht tun, als fühlten wir uns davon nicht gebrannt. Die Krise wird täglich schärfer, wie ein Blick auf die Halbfas-Affäre oder auf die Eingabe der Conciliumstheologen beweist. Einem wissenschaftlichen Theologen, sagt Halbfas, kann das Lehramt nur mit theologisch einsichtigen Argumenten, über die man zusammen diskutieren kann, entgegentreten, durch abstrakte Autorität (wie sie bis an die Gegenwart heran das Heilige Offizium beanspruchte) lassen sich ernsthafte theologische Fragen weder lösen noch niederschlagen. Und ferner: wie alle Wissenschaften, so spezialisiert sich heute Theologie immer mehr; welcher Vertreter des Lehramtes, welcher Bischof hätte, auch wenn er einmal spezialisierter Professor war, noch die Zeit, den Fortschritt der Forschung zu verfolgen, geschweige denn führend zu bestimmen; so wird sich eine Bischofskonferenz auf die Gutachten und Entwürfe einiger Theologen stützen müssen, wenn sie ein Hirtenschreiben über Glaubensfragen erlassen will, und wird es dann nicht so sein, dass das Schreiben soviel Gewicht hat, als die von den Theologen beigebrachten Argumente wiegen, dass also diese die eigentliche Autorität repräsentieren, der gegenüber das aufgedrückte oberhirtliche Siegel nur eine Formalität bedeutet? Oder – eine andere Variante – so, dass die der Kirche eingestiftete Funktion der Interpretation der Offenbarung ex aequo und in Parität und demokratischer Zusammenarbeit von den «Hirten» und den «Lehrern» (Eph 4, 11) wahrzunehmen ist – womit etwa, wenn ich ihn recht verstehe, die Meinung Hans Küngs angedeutet wäre.

Aus dem Inhalt:

Lehramt und Theologie

Berechtigung und Grenzen des religiösen Pluralismus

Zeitgemässe Einführung der Kinder in das sakramentale Leben

Am Scheinwerfer

Auferweckung vom Tode?

Gott braucht Leser

Entwicklungshilfe: Testfall für heutige Christen

Amtlicher Teil

Die neue Marienkirche in Magden

Zugang: Doppelte Transzendenz des Glaubens

Wir wollen versuchen, ohne lange Umwege ins Herz der Sache zu dringen, und dies geht am leichtesten, wenn wir vom Gegenstand der Theologie ausgehen: er ist der Glaube der Kirche Christi, und zwar als mitvollzogener Glaube, sonst wird Theologie zur blossen Religionsphilosophie. Er ist Glaube der *Kirche,* und nicht der aufgrund eigener Forschungen für richtig und tragbar erkannte und angeeignete Glaube, sonst ist er nicht mehr christlicher, durch Gehorsam gegenüber dem apostolischen und dann kirchlichen Kerygma gewonnener Glaube («Gehorsam an das Evangelium unseres Herrn Jesus» 2 Thess 1,8; Rö 10,16; 16,19, ist identisch mit dem «Gehorsam gegenüber der Wahrheit» 1 Petr 1,22). Der Glaubensakt des Theologen (fides qua) geht wie der eines jeden Gläubigen auf einen Gegenstand (fides quae), der nicht ihm als Einzelnem, sondern dem Glaubensakt der Kirche adäquat zugeordnet ist (ut possitis comprehendere cum omnibus sanctis Eph 3,17) und doch auch wesensmässig diesen gesamtkirchlichen Glaubensakt immer übersteigen wird (scire supereminentem scientiae caritatem Christi Eph 3,19), sonst wäre ja der Glaube nicht Glaube, sondern würde sich in Gnosis verwandeln. Umschreiben wir diesen doppelten Denkschritt, um ihn klarer vollziehen zu können. Der Glaubensgegenstand ist die alles Verstehen übersteigende Liebe Gottes, wie sie sich endgültig und unüberholbar in Menschwerdung, Kreuz und Auferstehung Jesu Christi bezeugt und bewiesen hat; von diesem unerschöpflichen Gegenstand (der doch nicht irrational ist, weil Christus der personale göttliche Logos selbst ist), zeugt das apostolische Kerygma, das zur Darstellung seines Inhalts sich der «Schrift» (des AT) bemächtigt, indem sie sie als Ganze auf Christus hin deutet, und das sich, fast wie nebenher, in den neutestamentlichen Schriften ausformuliert, stets mit dem Bewusstsein, dass diese Schriften nur der Niederschlag des verkündeten und angenommenen Glaubens selbst sind. Dieser Glaube und seine Verkündigung versteht sich bei den ersten Verkündern und dann in den ersten Gemeinden als strikter Gehorsam dem erfahrenen göttlichen Ereignis gegenüber. Und wenn die Möglichkeiten verschiedener Ausformulierungen des unfasslichen Liebesereignisses von vornherein gegeben sind und so schon im Neuen Testament vielerlei theologische Ansätze einander gegenüberstehen, so hindert diese Vielfalt von Theologien – die sich durch die Jahrhunderte immer weiter ausgliedern wird – die Urkirche keinen Augenblick, sich als eine Gemeinschaft nicht nur in einer einzigen Liebe, sondern auch in einem einzigen Glauben zu verstehen. Im Entscheidenden und über alle persönlichen Schwierigkeiten, Differenzen, Schattierungen hinweg, halten die Säulen der Kirche miteinander Kontakt, Paulus lässt sich in Jerusalem bestätigen und kehrt, mit der Kollekte, zu Jakobus zurück, um einem geradezu heroischen Akt dessen Weisung zu befolgen, im Tempel sich einem jüdischen Brauch zu unterziehen, und damit praktisch die Einheit der Kirche höher zu achten als sogar seinen vielberedeten persönlichen Auftrag, der nicht der *ganze kirchliche Auftrag* war, sondern nur ein Teil und Aspekt von ihm; Paulus hat hier in die Praxis umgesetzt, was er in Rö 14–15 und 1 Kor 8 von den sogenannten «Starken» in der Kirche fordert: sich trotz besserem Wissen, tieferer Einsicht, grösserer Mündigkeit nicht nach dem eigenen Belieben zu richten, sondern nach dem, «was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient», was jedenfalls dem «Bruder, für den Christus gestorben ist», kein Ärgernis gibt. Jede im Neuen Testament angelegte Theologie transzendiert sich selbst auf die Einheit der Kirche, ihrer Liebe, aber auch ihres Glaubens, weil dieser kirchliche Glaube sich selbst auf seinen einzigen Gegenstand hin transzendiert: Gottes allesfüllendes Liebeshandeln in Jesus Christus.

Regula fidei als Einheitspunkt

Im Bewusstsein ihres verantwortlichen Gehorsams gegenüber ihrem Haupt und Meister hat deshalb die Kirche es sich immer – auch in der nachapostolischen Zeit – vorbehalten, die Vielfalt der kerygmatischen, katechetischen, theologischen Aussagen über die Offenbarung auf einen Einheitspunkt hin zu sammeln, den man nennen kann: Einheit der Kirche und des kirchlichen Selbstverständnisses als Frucht ihres Gehorsams an Jesus Christus, der übrigens selber nach paulinischem, synoptischem und johanneischem Verständnis die Einheit der vielfältigen alttestamentlichen Offenbarungen auch nur durch seinen absoluten Gehorsam gegenüber dem allumgreifenden Erlösungswillen des Vaters hergestellt hat. Dieser Einheitspunkt des kirchlichen Glaubens, der in der Einheit der Kirche und doch jenseits ihrer selbst im Glaubensgegenstand liegt, dieser Einheitspunkt, von dem her die Kirche den Kanon der Schriften auswählt und das Ungehörige ausscheidet, und nach dem sie immer neu ihren Auftrag der Verkündigung übernimmt und die Vielfalt der Schriften auslegt, wird von Irenäus und Tertullian *regula fidei* genannt. Sie kann sich in den kürzeren und längern Symbola niederzuschlagen versuchen – bis hin zum Credo Pauls VI. –, aber die Kirche weiss, dass keine Formel mit der ihr lebendig eingestifteten Glaubensregel identisch ist, ist sie doch immer zugleich ein aktuelles lebendiges Vermögen der Unterscheidung im Heiligen Geist, der sowohl *in* ihr wohnt wie als Geist des Sohnes und Vaters *über* ihr schwebt: «Du weisst nicht, woher er anfährt und wohin er treibt.»

Gilt dies schon von den ersten Verkündern des Kerygma, gilt es vom späteren Gesamtbewusstsein der Kirche, so gilt es, a fortiori von jedem einzelnen Kirchenglied, und auch der Theologe mit seinem besonderen Auftrag ist ein solches. Nie kann er behaupten, sein Glaubensakt (fides qua) decke sich schlechthin mit der Glaubens- und Gehorsamshaltung der Kirche im ganzen, darin behält der berühmte Köhler ewig recht, dem ihn ausfragenden Theologen gegenüber, wenn er antwortet, er glaube das, was die Kirche glaubt, also seinen Glaubensakt intentional zur fides Ecclesiae im ganzen hin öffnet. Deshalb kann der Theologe auch nie für sich beanspruchen, den Glaubensgegenstand auch nur so ganzheitlich zu sichten, wie die Kirche das tut; er kann es nur secundum analogiam fidei (Rö 12,6), als ein Glied unter andern kirchlichen Gliedern. Fügen wir sofort bei, dass an der gleichen Stelle gesagt wird, die Charismen würden nicht von der Kirche ausgegliedert, sondern von Gott (Rö 12,3), bzw. vom erhöhten Christus (Eph 4) verteilt: es gibt also eine Gottunmittelbarkeit im Charisma des Lehrers und Theologen und in seinem Anteil am kirchlichen Heiligen Geist. Aber die Verteilung gemäss der Glaubensanalogie erfolgt doch stets in die grössere kirchliche Einheit hinein und zu ihren Gunsten, und hier wird nun plötzlich das Verhältnis zwischen Lehramt und Theologie akut.

Analogie des Lehramts

Die Frage ist, was wir unter Lehramt verstehen sollen. Angesichts der gerade in jüngster Zeit aufgebrochenen Problematik werden wir vorsichtig sein und uns hüten, ein solches Lehramt in eine abstrakte Gegenüberstellung und damit Isolierung zu versetzen sowohl gegen alle, die (als Kleriker oder Laien) näher oder ferner mit christlicher Verkündigung zu tun haben, wie gegen die Theologen im engeren Sinn, deren kirchlicher Dienst ja unbedingt (wenigstens auch) als ein Dienst an der Verkündigung anzusehen ist. Wenn die kanonisierten *Kirchenlehrer,* die gewiss in eminenter Weise auf die Seite des Lehramts gehören, doch primär Theologen sind, dann werden wir im Sinn von Eph 4,2 («so

Fortsetzung Seite 321

Berechtigung und Grenzen des religiösen Pluralismus

Das brennende Thema des religiösen und theologischen Pluralismus in der Gegenwart hat Papst Paul VI. zum Gegenstand seiner Ansprache in der Generalaudienz vom vergangenen 14. Mai gemacht. Wir übernehmen die Ausführungen des Papstes in leicht gekürzter Form aus dem «Osservatore Romano» Nr. 111 vom 15. Mai 1969 in deutscher Originalübertragung. (Red.)

Das Konzil hat den Ausdruck «Pluralismus» nicht erfunden, obwohl er in einigen seiner Texte wörtlich erscheint[1]. Aber es hat seinen Gebrauch begünstigt, indem es seinen Begriff und die darin enthaltene Wirklichkeit hervorgehoben und damit seine Verwendung auf verschiedensten weiten Gebieten des Wissens und des Lebens beglaubigt hat.

Tatsache des Pluralismus

Wir begegnen dem Pluralismus in der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit des Kosmos, in der rastlos wechselnden Vielheit der Formen der heutigen Welt, in der Gleichheit aller Völker und Menschen in Würde und wesentlichen Rechten, im Grundsatz der Freiheit aller, ihre Religion ohne ungebührliche Einmischung der Staatsmacht, frei von Zwang durch Rassen oder Umwelt zu üben, in der passenden Ermächtigung jeder Sprache, in der Liturgie ihren Ausdruck zu finden, in der positiven Wertung der tatsächlich gegebenen Vielfalt der christlichen Konfessionen auf dem Wege des Ökumenismus, in der Ehre, die jedem Bischof, jeder Lokalkirche, jeder besonnenen Tätigkeit der katholischen Laien erwiesen wird, in der Berechtigung der verschiedenen Formulierungen der theologischen Lehren über eine einzige geoffenbarte und vom Lehramt der Kirche definierte Wahrheit usw.

Die Welt ist vielschichtig; jeder Blick auf sie bietet einen Reichtum von Aspekten, die einen Pluralismus von Begriffen, Wertungen und Haltungen verlangen einen wissenschaftlichen, politischen, sprachlichen, organisatorischen usw. Pluralismus. Auch auf dem Feld der Kirche lässt sich die Vielseitigkeit ihrer Elemente in Lehre, Hierarchie, Riten und Sitten nur in pluralistischen Formen und Worten ausdrücken.

Unser geistiges Leben vollzieht sich in einer sehr verwickelten, feinen Verflechtung von Wirklichkeiten, Wahrheiten, Pflichten, psychologischer und empfindungsmässiger Vibrationen, denen man Rechnung tragen muss. Die pluralistische Fähigkeit des Menschen ist das Mass der Kultur. Auch von der Heiligkeit kann man sagen, sie entfalte sich in einem immer vielseitigeren Gewebe geistiger und sittlicher Beziehungen. Alles ist vielschichtig und tief; alles trägt die Spuren des Unbestimmten, das beinahe ein Widerschein des Unendlichen ist, von dem alles seinen Ursprung erhält. Wer sieht und beobachtet, wer denkt und betet, fühlt sich von der Vielfalt, der Grösse, den Erforschungsmöglichkeiten, vom Geheimnis der Dinge überwältigt. Der Pluralismus liegt in den Dingen; von ihnen geht er in die Begriffe und in die Worte über.

Sind wir Pluralisten?

Die Antwort auf diese Frage kann auch wieder nur vielfältig sein. Sie lautet: gewiss sind wir es, wie schon gesagt, gerade weil wir katholisch, das heisst allumfassend sind. Keine Leinwand stellt eine Grenze für unsere Betrachtung der Wirklichkeit, der Wahrheit auf. Wir sind für das Ganze berufen, sind in der Schau des Universums, der Menschheit, der Geschichte, der Welt totalitär. Was unsere menschliche Erfahrung betrifft, halten wir uns an den berühmten Satz des Terenz: «Homo sum, et nihil humani a me alienum puto»: ich bin ein Mensch und halte nichts, was Menschen betrifft, für etwas mir Fremdes. Wer glaubt, er verliere die volle Schau des Lebens und den Besitz dessen, was des Besitzens wert ist, wenn er die katholische Religion aufrichtig bekennt, ist in einem unbesonnenen Vorurteil befangen. Wir könnten im Gegenteil sagen, nur die katholische Religion besitze den Blick auf das Ganze, die höhere Weisheit über das Wesen der Welt und des Menschen, über die Geschicke der Zeit und des Lebens.

Was wir jedoch hier betonen möchten, ist die Berechtigung und die Grenze unseres religiösen Pluralismus. Erlaubt mir diesbezüglich nur ein Wort, mehr als Beispiel denn als Erläuterung. Es sind von gewisser Seite Einwände gegen den Pluralismus erhoben worden, den die Kirche nach dem Konzil in die Liturgie eingeführt hat, die wir wie der hl. Augustin mit dem reichen Gewande der biblischen Königin vergleichen könnten. Er stellte sich die Frage: «Worin besteht das Kleid dieser Königin (der Kirche)? Es ist kostbar und vielfältig: die Geheimnisse des Glaubens in all den verschiedenen Sprachen. Es gibt eine Sprache der Afrikaner, der Syrer, der Griechen, der Hebräer und noch viele andere. Diese Sprachen bilden das vielfarbige Gewebe des Kleides dieser Königin. Aber wie diese ganze Vielfalt des Kleides in einer Einheit zusammengehört, so auch alle Sprachen in einem einzigen Glauben. Es mag ruhig viel Verschiedenheit in diesem Gewande vorkommen, nur keine Zerrissenheit»[2].

Verschiedene theologische Schulen, aber kein pluralistischer Glaube

Ein gleiches können wir vom theologischen Pluralismus sagen. Doch muss unser Wort hier viel mehr Klugheit aufweisen; das verlangt das Gesetz der geoffenbarten Wahrheit, die Deutung des Wortes Gottes. Man kann betonen, dass jedes Menschenwort ungenügend ist, um die unerforschliche Tiefe des theologischen Gehalts einer dogmatischen Formel auszudrücken (vgl. Röm 11, 33). Man kann auf die vielfachen Deutungsmöglichkeiten hinweisen, die die gleiche dogmatische Wahrheit im kerygmatischen Gebrauch für die Apologetik, die Katechese, die Predigt, die Ermahnung besitzt, und auf die Berechtigung der verschiedenen Schulen der Theologie und der Geistigkeit. Aber wir wären der Eindeutigkeit des Gotteswortes, dem Lehramt der Kirche, das sich von ihm herleitet, nicht getreu, wenn wir uns die Freizügigkeit einer «freien Prüfung», subjektiver Auslegung, die Unterordnung der definierten Lehre unter die Kriterien der Profanwissenschaften oder gar der Mode der öffentlichen Meinung, unter den Geschmack und die in der heutigen Literatur so verbreiteten Irrwege des spekulativen und praktischen Denkens anmassen wollten. Wir wissen, dass die katholische Kirche in diesem Punkt, der für unser Verhältnis zu Christus, zur Überlieferung, zu unserer Bestimmung für das Heil so entscheidend ist, sehr viel verlangt. Der Glaube ist nicht pluralistisch. Er hat auch für die Hülle der Formeln, die ihn ausdrücken, ein sehr feines Empfinden und stellt diesbezüglich seine Forderungen. Und die Kirche ist wachsam und verlangt, dass das Wort, das den Glauben zum Ausdruck bringt, dessen wesentliche Wahrheit nicht verrät. Sollen wir ihr einen Vorwurf daraus machen, dass sie sich an das geradlinige Gebot des Herrn im Evangelium hält: «Eure Rede sei: Ja-ja; nein-nein» (Mt 5, 37; Jak 5, 12), das heisst, sie sei klar, ehrlich, eindeutig, ohne Hintergedanken und Unterschlagungen, ohne Irrtümer?

Seid offen für die ganze, unermessliche, reiche Wahrheit, die stets neue Vertiefung und Anwendung finden kann, die uns der Heilige Geist selber lehrt (Jo 15, 13), deren ermächtigte Lehrerin, Hüterin und Auslegerin die Kirche ist (vgl. Gal 1, 8). Aber seid auch stolz und glück-

[1] Erklärung über die christliche Erziehung n. 7, Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» n. 76

[2] Augustinus, Enarr. in Ps. 44, 24, P. L. 36, 509

Zeitgemässe Einführung der Kinder in das sakramentale Leben

Aus den Verhandlungen des Diözesanrates des Bistums Basel

Das ganze Leben eines Christen ist eingebettet in die Sakramentalität der Kirche. Dieses sakramentale Leben wird bereits in der Kindertaufe grundgelegt. Damit es in Eucharistie, Firmung und Bussakrament genährt, entfaltet und vollendet werden kann, ist die Einführung der Kinder in dieses sakramentale Leben besonders entscheidungsvoll. Deshalb war der Diözesanrat gut beraten, in seiner Sitzung vom 10. Mai 1969 in Olten die mit der Einführung der Kinder in diese Sakramente zusammenhängenden Probleme aufzugreifen und durchzuberaten. Der Vorsitzende, Bischofsvikar Dr. Otto Wüst, konnte die fast vollzählig erschienenen Damen und Herren des Diözesanrates, die beiden Generalvikare, Dr. Alois Rudolf von Rohr und Dr. Joseph Candolfi, sowie die Präsidenten der Diözesanen Katechetischen und Liturgischen Kommission, Pfarrer Dr. Robert Füglister und Kaplan Paul Schwaller, begrüssen. Die Bistümer Chur und St. Gallen waren durch die Vorsitzenden der beiden Seelsorgeräte, Bischofsvikar Dr. Alois Sustar und Bischofsvikar Dr. Ivo Fürer, vertreten. Besonders hiess der Vorsitzende den neu ernannten Leiter der Pastoralstelle des Bistum Basel, Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann, *willkommen. Dieser führte in einem grundlegenden Referat die Anwesenden in die Problematik der Hinführung der Kinder in das sakramentale Leben ein. Aus seinen Ausführungen seien die wichtigsten Gedanken zusammengefasst:*

I. Unbehagen

Das Unbehagen an der bestehenden Einführung der Kinder in das sakramentale Leben bezieht sich sowohl auf den Zeitpunkt, in welchem die Kinder zum Bussakrament, zur Eucharistie und Firmung geführt werden, als auch auf die Art und Weise, wie dies geschieht. Nicht nur Eltern, Priester und Erzieher diskutieren lebhaft die Fragen, die damit zusammenhängen, sondern auch die Kommissionen zur Erstellung eines gesamtschweizerischen und diözesanen Lehrplanes für den Religionsunterricht in der Volksschule. Kritik und Neubesinnung stützen sich hauptsächlich auf die Veränderung des Wesensverständnisses der Sakramente und die Fortschritte im katechetischen und religionspädagogischen Bemühen.

II. Sakramentenverständnis und katechetisch-religionspädagogische Aspekte

Während bisher die Sakramente wohl zu einseitig heilsindividualistisch als Gnadenmittel verstanden wurden, weist die Theologie heute nachdrücklich darauf hin, dass die Sakramente als Zeichen des Glaubens und des Heiles aus dem Wesen der Kirche leben und sie selbst verwirklichen. Diese ekklesiale Dimension der Sakramente steht einem magischen Wirkungsverständnis, wie es gelegentlich durch den missverstandenen Ausdruck «opus operatum» zustande kam, entgegen. Dadurch, dass die Sakramente den Glauben voraussetzen, nähren, festigen und vertiefen, wird die Gefahr des Ritualismus gebannt. Damit ist aber auch nach dem Ernstnehmen der Voraussetzungen auf seiten des Sakramentenempfängers, besonders des Kindes, gerufen. So wird heute z. B. niemand mehr unsere Kinder als «kleine Erwachsene» in der Sakramentenhinführung ansprechen dürfen, da man dadurch den altersgemässen Entwicklungsstufen nicht gerecht wird. Verfrühungen und Überforderungen bewirken religiöse Oberflächlichkeit, Ehrfurchtslosigkeit und Fehlverständnisse. Neben einer von diesem Gesichtspunkt aus geforderten stufengemässen Gestaltung der Ersthinführung zu den Sakramenten, wird künftig besonders die phasengerechte Vertiefung durch weiterführende Katechese und Pastoral beachtet werden müssen.

III. Neubesinnung auf die Hinführung zur Eucharistie

Aus den vielseitigen theologischen Aspekten der Eucharistie als Gedächtnisfeier, Mahl, Opfer, Feier der Gemeinschaft usw. ist bei der Ersthinführung der Kinder zur Eucharistie eine didaktisch richtige Auswahl zu treffen. Die absolute Voraussetzung, damit ein Kind Eucharistie feiern kann, ist sein Glaube und seine Liebe zu Jesus Christus. Heute bringen nicht mehr alle Kinder diese Grundlagen von der Familie her beim Schuleintritt mit. Sie müssen durch die Christuskatechese nachgeholt werden. Die Kinder sind aber für eine Ersteinführung zur Eucharistie in der 2. Schulklasse im allgemeinen offen und gläubig. Trotzdem soll der Weisse Sonntag nicht Höhepunkt, sondern Anfang des eucharistischen Lebens sein. Die nachfolgende Vertiefung ist wichtiger als die Vorbereitung. Wenn eine Ersteinführung nicht ohne die Mithilfe der Eltern geschehen kann, so auch nicht die Vertiefung der Eucharistiekatechese, die etwa so geschehen könnte: in der 3. Klasse Hilfe zur vollen, bewussten, tätigen Teilnahme am Gemeindegottesdienst, in der 5. Klasse Verständniswecken für die Eucharistie als Opfer und in der 6. Klasse als Zeichen der Einheit. In der 7./8. Klasse könnte über die altersbedingten Glaubensschwierigkeiten bezüglich der Eucharistie gesprochen werden.

IV. Neubesinnung auf die Hinführung zur Firmung

In der theologischen Besinnung über das Sakrament der Firmung stellt man heute zwei Tendenzen fest. Das Sakrament der Geistsendung wird als Vollendung der christlichen Initiation in engster Verbindung mit der Taufe gesehen oder als Sakrament der Mündigkeit betrachtet. Wenn in den Bistümern der Schweiz die Kinder im Alter von 8–13 Jahren gefirmt werden, erhebt sich die Frage, ob die unabdingbare Voraussetzung für den Empfang dieses Sakramentes, das Verständnis der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, vorhanden ist. Da in diesem Alter kein personaler, selbsttragender Glaubensentscheid möglich ist, und die Sendung zum Zeugnisgeben und zur Verantwortung in Kirche und Welt ebenfalls verfrüht ist, kann der Aspekt der Mündigkeit in diesem Alter nicht gefordert werden. Daher wird man sich überlegen müssen, ob es nicht wünschenswert wäre, die Firmung ins frühe Erwachsenenalter zu verlegen. Jedenfalls bedeutet die heutige Praxis ein schwer zu begründender Kompromiss, der neu bedacht werden muss. Wohl kann man anhand biblischer Perikopen die Wirksamkeit des Heiligen Geistes aufzeigen und die Bedeutung der Salbung in etwa erschliessen, aber nicht von irgendeinem Sendungscharakter der Firmung sprechen.

V. Neubesinnung auf die Hinführung zum Bussakrament

Nicht weniger anfordernd sind die Voraussetzungen für den Empfang des Bussakramentes. Verstehen wir dieses Sakrament als Hochform der Um- und Hinkehr zu Gott, beachten wir die ekklesiale Bedeutung der Busse und ihren personalen Charakter, so stellen wir fest: echte Gewissensbildung, Reife zu personalem Handeln, reflexes Bewusstsein und Fähigkeit zur Beurteilung von Fehlhaltungen sind Voraussetzungen, die bei Kindern zum Teil nicht vorhanden sind. Damit droht die Gefahr, die Beichte einseitig als Verzeihens-Automatismus und nur heilsindividualistisch zu betrachten. Die hohen Anforderungen des Bussakramentes in der heutigen Form legen nicht bloss das Hinaufsetzen des Alters der Ersteinführung wie in andern Ländern (z. B. Deutschland 4. Klasse, Holland 5. Klasse) nahe, sondern erfordern zuvor eine positive Gewissensbildung und Busserziehung unter Mit-

---

lich in der stetigen, fruchtbaren Einheit des Glaubens, in dem allein Wahrheit und Rettung ist, und bewahrt ihn sorgfältig.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

hilfe der Eltern. Unter den aussersakramentalen Möglichkeiten der Hinkehr zum Vater können stufengemäss gestaltete Bussfeiern ausgezeichnet zur Pflege der Gewissensbildung und Bussgesinnung dienen. Bei der Ersthinführung zum Bussakrament ist nicht die Vollständigkeit des Bekenntnisses, sondern die Umkehrgesinnung und das Erleben des Verzeihens zu betonen und einzuüben. Für die Gewissenserforschung werden die Lebensbereiche geeigneter sein als das 10-Gebote-Schema. Vielleicht ist anfänglich die Form des Beichtgespräches zu empfehlen. Viel mehr Bedeutung als bisher kommt der weiterführenden Busserziehung zu.

VI. Ergebnis der Gruppendiskussionen

Auf welch fruchtbaren Boden die gediegenen Ausführungen von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann gefallen waren, zeigten die angeregten *Gruppendiskussionen* der Mitglieder des Diözesanrates. Diese sprachen über ihre Erfahrungen mit der bisherigen Einführung der Kinder in das sakramentale Leben, über die im Referat gemachten Vorschläge und bereiteten sich daraus ergebende konkrete Empfehlungen vor.

Allgemein fand man unter bestimmten Voraussetzungen den Zeitpunkt der Hinführung der Kinder zur *Eucharistie* in der 2. Klasse als geeignet. Dabei muss aber die Elternschulung in diesem Zusammenhang zukünftig entschiedener an die Hand genommen werden. Eine gesamtschweizerische Information und eine mögliche Vereinheitlichung der Art der Hinführung und des Zeitpunktes der Erstkommunion wäre dem ganzen sehr dienlich.

Dass der Empfang des *Bussakramentes* vom Erstempfang der Eucharistie zeitlich getrennt und später angesetzt werden sollte, erschien allen sehr wünschenswert. Allerdings dürfte dadurch die Busserziehung nicht vernachlässigt werden. Diese erfordert ebenfalls eine enge Zusammenarbeit mit den Eltern.

Die gegenwärtige Situation bei der Hinführung zur *Firmung* wird als besonders belastend angesehen. Deshalb drängt sich hier ein Hinaufsetzen des Firmalters dringend auf. Unmittelbar daraus ergibt sich aber, dass die Firmlinge gruppenweise vorbereitet werden müssten. Selbstverständlich wären die Akzente dieser Vorbereitung sowohl theologisch wie religionspädagogisch neu zu überdenken und ausserdem abzuklären, ob neben dem Bischof noch andere Priester firmen könnten.

Das Diskussionsergebnis war so vielfältig, dass es noch der weitern Klärung bedarf. Deshalb wird sich der Diözesanrat nach Fühlungnahme mit der diözesanen Katechetischen Kommission bereits im nächsten Monat an einer weitern Tagung diesem wichtigen Thema widmen.

Max Hofer

Am Scheinwerfer

«Zuerst Kommunion, dann Beichte»

Unter diesem Titel berichtete vor nicht langer Zeit eine Tageszeitung über die Empfehlungen des Churer Seelsorgerates an den Bischof. Mit Recht konnte die Überschrift einen stutzig machen. Beim Lesen des Berichtes stellte sich heraus, dass es sich nicht einfach um Kommunion und Beichte im christlichen Leben handelte, sondern um Erstbeichte und Erstkommunion bei Kindern. Aber auch da können sich manche mit einer Umstellung nicht befreunden.

Der Churer Seelsorgerat hat zwar nach einer gründlichen Information über die Frage und nach einer langen Diskussion, zuerst in schriftlichen Stellungnahmen, dann in Gruppen und schliesslich im Plenum, fast einstimmig der Empfehlung zugestimmt, die bisherige Reihenfolge Erstbeichte – Erstkommunion möge nach einer gründlichen Vorbereitung umgestellt werden. Inzwischen hat sich auch der Diözesanrat Basel mit der gleichen Frage beschäftigt. Er hat zwar nicht eine so eindeutige Empfehlung verabschiedet, aber die meisten Ansichten gingen in die gleiche Richtung. Dass von manchen Seiten auch Bedenken angemeldet werden, ist nicht weiter verwunderlich.

Wer sich mit der ganzen Frage ehrlich auseinandersetzt, merkt bald, dass es mit einer Umstellung der Reihenfolge nicht getan ist. Aber es ist notwendig, sich mit dem ganzen Fragenkomplex ehrlich und unvoreingenommen auseinanderzusetzen. Wenn im Seelsorgerat die Empfehlung an den Bischof verabschiedet wird, wenn die Frage bereits in verschiedenen Gremien diskutiert wird, wenn Berichte aus dem Ausland zu uns kommen, dann ist dadurch noch nichts entschieden. Es beginnt sich aber eine öffentliche Meinung zu bilden, vielleicht sogar in verschiedenen Richtungen. Durch die Diskussion, die in Gang gekommen ist, erfolgt eine immer grössere Klärung. Daran sollen sich möglichst viele Seelsorger, Erzieher und Eltern beteiligen.

Die erste Voraussetzung für die sachliche Klärung und für die aktive Beteiligung ist, dass man sich über die Fragestellung Rechenschaft gibt, dass man das Ganze in den Blick zu bekommen sucht, dass man es überlegt, Gründe dafür und dagegen abwägt, dass man seine Ansicht sachlich vertreten kann, aber auch für die Argumente der Gegenseite offen bleibt. Durch blosse Stellungnahmen dafür oder dagegen, fast im Sinne einer Abstimmung, ohne Berücksichtigung verschiedener theologischer, psychologischer, pädagogischer und pastoraler Gesichtspunkte, erweist man der Sache keinen Dienst. Vielleicht kann gerade diese Frage ein Beispiel dafür werden, ob sich durch sachliche Diskussion eine öffentliche Meinung klären und bilden lässt.

Alois Sustar

Lehramt und Theologie

Fortsetzung von Seite 318

bestimmte er die einen zu Aposteln, andere zu Propheten, wieder andere zu Evangelisten oder zu Hirten oder zu Lehrern») die kirchlichen Theologen *als solche* gleichfalls in bestimmte Weise zum Lehramt der Kirche rechnen dürfen. Es gibt in der Kirche ja keine rein private, auf eigene Faust betriebene theologische Forschung, sondern nur eine solche, die von einem Kirchenglied und somit der Kirche gegenüber verantwortlich ausgeübt werden kann. Insofern schliesslich *alle* Christen in irgendeinem Grad am prophetischen Amt Christi teilhaben, kann das Lehramt diesem Allgemeinen nie abstrakt gegenübergesetzt, sondern nur innerhalb dieses Allgemeinen, im Bund und Verein mit ihm als ein Besonderes angesehen werden. Diese Verbindung des Besonderen mit dem allgemeinen Amt geht uns heute in seiner Wichtigkeit neu auf, nach vielfachen negativen Erfahrungen, die mit der abstrakten Gegenüberstellung gemacht worden sind und die hier nicht nochmals aufgezählt werden müssen. Sie haben zu schweren Erschütterungen des Vertrauens auf das kirchliche Lehramt im ganzen geführt, zu einem seltsamen Minimalismus (nur ex-cathedra-Definitionen sind unfehlbar), und als Reaktion gegen einen starren neuscholastischen Dogmatismus zu einem fast schrankenlosen Relativismus in Sachen aller historischen Verlautbarungen des hierarchisch verstandenen Lehramts; ja die Auflösungserscheinungen schreiten weiter zurück: sie machen heute auch vor der urchristlichen *regula fidei* nicht halt, sondern zersetzen diese kirchliche Glaubenseinheit in nicht mehr integrierende

neutestamentliche Einzel-Theologien, die ihrerseits aus ganz verschiedenen Quellgebieten – apokalyptischen, hellenistischen, rabbinischen, gnostischen usf. – zusammengeströmt wären. Dabei wird meist übersehen, dass die Urkirche, die sich der bereitgestellten Kategorien bedienen musste, frei und überlegen die Auswohl der Elemente traf, die ihr – im Heiligen Geist – zum Bau ihrer Synthese dienlich erschien.

Repräsentation der Regula fidei als Funktion des speziellen Lehramts

Angesichts dieser verzweifelten Dialektik, die eine abstrakte Lehrautorität mit stark theologischem Anspruch einem angeblich wissenschaftlich autonomen, auf keine Autorität hörenden Theologiebetrieb gegenüberstellt, möchten wir einen ganz einfachen Vorschlag machen: das Lehramt im engeren Sinn – den bischöflich-päpstlichen Lehrauftrag mit der entsprechenden Vollmacht – zu definieren als *die Repräsentation,* in der Kirche der jeweiligen Gegenwart, *der regula fidei,* sofern diese der Einheitspunkt des Glaubensbewusstseins der Kirche war und ist: bei der Ausbildung des ersten Kerygmas, bei der Formulierung der Schrift und des Kanons, bei den Abgrenzungen gegenüber allen Häresien, bei allen konziliaren Bestimmungen, beim Unterscheiden des Stellenwerts der einzelnen Theologien und bei allenfalls nötigen Direktiven in den theologischen und katechetischen Akzentsetzungen, damit die immerwährende Aktualität des kirchlichen Glaubens sich in veränderten Zeiten in neuen Ausformulierungen zugunsten der kirchlichen Liebe auswirken kann.

Ein Zurückgehen hinter die regula fidei der apostolischen Kirche, ein Abbruch der Kontinuität mit ihr kann auf gar keinen Fall in Frage kommen, weil sonst die Kirche ihren Ursprung, Christus, und damit sich selbst, verleugnen und aufheben würde. Die Synthesis, auf der alles aufruht: Jesus von Nazareth ist Christus, die Erfüllung aller Verheissungen Gottes und sein menschgewordenes, das Weltall tragende Wort, kann, solange Kirche bestehen soll, weder offen geleugnet noch heimlich ausgehöhlt werden. Die Implikationen dieser Synthese in Richtung auf Gott: Dreieinigkeit, in Richtung auf die Menschen: Erlösung der Menschheit, Kirche als Leib Christi, zentral aufgrund der Eucharistie (um nur das Wichtigste zu nennen) sind als Voraussetzungen unaufhebbar. Andere theologische Einsichten falten sich konzentrisch aus dieser Mitte aus, mit grösserer oder geringerer Stringenz; Folgerungen für die christliche und kirchliche Praxis sind zu ziehen, die im geschichtlichen Werden nicht alle unwandelbar sind. Die lebendige regula fidei, so können wir sagen, ist die im apostolischen Kerygma implizierte, in geballter Einheitskraft verborgen waltende Dogmatik, so wie in einem lebendigen Menschen das Knochengerüst die Gestalt verborgen durchformt und ihre Lebensäusserungen ermöglicht, ohne dass die einzelnen Knochen gezählt und beschrieben, gar durch Entfernung des Fleisches sichtbar gemacht zu werden bräuchten ...

Das besondere Lehramt hat inmitten all dieser Versuche, Ansätze, Hypothesen immerfort die lebendige, alle Einzeltheologien übersteigende, ja die Kirche selbst geheimnisvoll transzendierende regula fidei zu vergegenwärtigen: dies – und nicht Einzeltheologie zu treiben – ist ihm aufgetragen, und dazu ist ihm die besondere Gnade der Einsicht geschenkt. Ausüben kann das Lehramt seinen Auftrag nur im lebendigen Austausch mit der theologischen Arbeit, von ihr Kenntnis nehmend, von ihr wesentlich bereichert, ihr aber auch immer wieder mit Vollmacht das Gleichgewicht der kirchlichen Wahrheitsregel vorhaltend. Das besondere Lehramt ist nicht alleiniger Besitzer dieser Regel, die der Gesamtkirche eingestiftet ist, aber es gibt ihr inmitten des Partikulären einen konkret-katholischen Ausdruck. Es ist insofern die immerwährende Mahnung, die analogia fidei nicht zu vergessen; ja es hat den theologischen Ausgliederungen gegenüber geradezu die Betätigung dieser analogia zu sein: das Gliedhafte sammelnd, sichtend, auswählend, klärend in die Totalität des Gesamtorganismus der Wahrheit zurückzuintegrieren.

Auch alle lehramtlichen Klärungen von Einzelfragen sollten jeweils *aus* dieser Mitte des Gesamtglaubens her erfolgen; so allein können sie für das christliche Volk glaubwürdig werden, ohne sich in die Einzelheiten theologischen Argumentierens verlieren zu müssen. Dieses Gesamtkatholische ist, wie wir anfangs sagten, mehr als was begriffen werden kann. Daher ist christlich gesehen, nicht Gnosis, sondern Agape der Höchstwert, nicht Theorie, sondern Praxis: als Gebet wie als Nächstenliebe. Wir waren zulange in der Kirche Intellektualisten, und sosehr Wachsamkeit heute erfordert ist gegenüber Auswüchsen in der Lehre nach links und nach rechts, sosehr haben wir auch aufmerksam auf gewisse Glaubensinstinkte der Jungen zu achten, die unerbittlich auf christliche Verwirklichung drängen. Die Proteste mögen oft turbulent sein und sich selbst nicht völlig verstehen; sie sind zuletzt nicht an der Schulbuchtheologie, sondern an der regula fidei et veritatis zu messen, und wenn wir ehrlich sind, werden wir oft verwundert feststellen, dass dies zweierlei Mass ist.

Eine bischöfliche Theologenkommission hat die – gerade heute unabdingbare – Aufgabe, zwischen der einzeltheologischen Arbeit und dem Lehramt so zu vermitteln, dass jede abstrakte, unfruchtbare Gegenüberstellung vermieden wird, die Arbeit der Theologen in ihrer Eigenständigkeit geachtet und gefördert, aber wesentlich zu jener Einheit hin gesammelt und integriert wird, die dann das Lehramt repräsentiert, allerdings nicht in einer splendid isolation, sondern – gerade auch mit Hilfe einer solchen Kommission – als konkrete, ihrerseits in das ganze kirchliche und theologische Denken integrierte Autorität.

Hans Urs von Balthasar

Auferweckungen vom Tode?

Zu einem Buch von Wilhelm Schamoni

In der 2. Nokturn des römischen Breviers lesen wir von einigen Heiligen, sie hätten Tote ins Leben zurückgerufen. Dies wird berichtet vom Glarner Landespatron Fridolin und vom hl. Philipp Neri. Dem hl. Martin von Tours und dem hl. Franz Xaver werden sogar je drei Totenerwekkungen zugeschrieben. Doch wie mancher Theologe nimmt diese Berichte heute noch ernst? Sie klingen zu unglaublich. Ja, lassen sich diese und ähnliche Wunder, die sich vor vielen Jahrhunderten ereignet haben sollen, überhaupt überprüfen und auf ihren vielleicht geschichtlichen Kern zurückführen? Legenden, wird mancher bei sich denken. Das Thema der Totenerweckung ausserhalb der Bibel scheint auch die heutige Theologie keineswegs zu interessieren. Wer das neueste «Lexikon für Theologie und Kirche» aufschlägt, findet unter dem Stichwort Totenerweckungen nur jene des Alten und Neuen Testaments erwähnt. Die vorhergehende Ausgabe des Lexikons (1930 ff.) führt das Stichwort nicht einmal an.

Der Auftrag Christi

Wir haben vergessen, dass der Herr seinen Aposteln, nebst der Verleihung der bekannten Charismen, auch den unerhörten Auftrag gab: «Wecket Tote auf!» (Mt 10, 8). Alle Verheissungen und Auf-

träge Christi behalten ihre Gültigkeit. Darum werden die Wunder und Charismen in der Kirche nie ganz aufhören, auch nicht die aussergewöhnlichsten und auf Grund der Naturgesetze unmöglichsten, es wird sie immer geben, bald mehr, bald weniger, je nach dem Mass des Glaubens und der Notwendigkeit, die göttliche Sendung der Kirche, wie schon ihres Stifters, vor der Welt zu bezeugen. Und so konnten sich denn auch die Totenerweckungen, in denen Gott und die Übernatur in nicht mehr zu überbietender Deutlichkeit und Stringenz sich dem Menschen kundtun, unmöglich auf das Alte Testament und auf das Erdenleben Jesu und der Apostel beschränken. Es gibt in der Tat, so unglaublich es für viele klingt, die Totenerweckungen auch ausserhalb der Bibel, im Leben von zahlreichen grossen Heiligen aller Zeiten. Wilhelm Schamoni, bekannt durch das Werk «Das wahre Gesicht der Heiligen» und mit Walter Nigg Herausgeber der vielbeachteten Reihe ««Heilige der ungeteilten Christenheit», greift diese aus dem Bewusstsein der heutigen Christenheit fast völlig ausgelöschte Wahrheit in einem erregenden Buch auf, das hier vorgestellt werden soll.* Der Autor ruft die weithin vergessene Tatsache in Erinnerung, dass seit den ersten christlichen Jahrhunderten bis in die neueste Zeit eine Fülle von Totenerweckungen bezeugt sind, die entweder von grossen Heiligen während ihres irdischen Lebens gewirkt wurden oder nach deren Tod auf ihre Anrufung hin geschahen. Schamoni gibt im Anhang seines Buches eine Übersicht der bekannteren Berichte von Totenerweckungen des ersten christlichen Jahrtausends. Die meisten stammen von Persönlichkeiten oder aus Quellen, deren Glaubwürdigkeit unbestritten sind (Irenäus von Lyon, Augustinus von Hippo, Cäsarius von Arles). Doch den eigentlichen Inhalt des Buches bilden Totenerweckungen unseres Jahrtausends und zwar nur solche, die der Fürsprache von Heiligen zugeschrieben wurden und in den Selig- und Heiligsprechungsakten überliefert sind. Es handelt sich also um Zeugenaussagen, die in der streng juristischen Form der gerichtlichen Einvernahme festgehalten wurden. Mit welcher Umsicht und Gründlichkeit die Zeugen der

Kanonisationsprozesse

schon im 13. Jahrhundert einvernommen wurden, zeigt eine Anweisung Papst Gregors IX. aus dem Jahre 1232 an den Erzbischof von Mainz, den Abt von Eberbach und den Magister Konrad von Marburg. Der Papst, selber einer der grössten Juristen und Gesetzgeber der mittelalterlichen Kirche, erteilt den Genannten genaue Instruktionen, wie sie Leben und Wandel der vor einem Jahr verstorbenen Landgräfin Elisabeth von Thüringen und die ihrer Fürbitte zugeschriebenen Wunder durch geeignete Zeugen erforschen sollen:

«Nach abgelegtem Eid sollen die Zeugen sorgfältig geprüft und gefragt werden nach allem, was sie erklärt haben, woher sie es wissen, wann, in welchem Monat, an welchem Tage, in wessen Gegenwart, wo, auf wessen Anrufung die Wunder geschehen sein sollen. Es sollen die Worte angegeben werden, mit denen die Anrufung geschah, die Namen jener, welchen Wunder zuteil geworden sein sollen, und ob die Zeugen mit ihnen bekannt gewesen seien, wie viele Tage sie die Kranken vor der Heilung gesehen hätten, wie lange diese krank waren und wo sie zu Hause seien. Nach allen diesen Umständen sollen sie sorgfältig ausgeforscht werden. In jedem einzelnen Fall sollen, soweit wie möglich, die obigen Fragen gestellt werden. Und die Folge der Aussagen und die Worte der Zeugen sollen genau protokolliert werden» (zit. bei Schamoni S. 13).

Wie genau diesen Weisungen nachgelebt wurde, ist ersichtlich aus den Akten des Kanonisationsprozesses des hl. Bischofs Thomas von Hereford in England († 1282), in welchem 323 Zeugen einvernommen wurden. Die Einvernahmen fanden statt vor den päpstlichen Kommissaren, nämlich dem Erzbischof von Mende (Frankreich), dem Bischof von London, Magister Wilhelm, Erzdiakon von Comminges, und dem päpstlichen Nuntius in England, vor sechs höhern Geistlichen, Juristen, als Beisitzern, von denen bei der jeweiligen Einvernahme wenigstens vier anwesend sein mussten, vor drei Notaren, die das Protokoll aufzunehmen hatten, vor zwei Dominikanern oder Franziskanern, denen die Übersetzung aus dem Englischen und Walisischen anvertraut war. Es fällt auch auf, wie rasch, oft nur wenige Tage, Wochen oder Monate nach einer Totenerweckung, die Einvernahme der Zeugen stattfand. Es handelt sich also bei diesen Berichten nicht um ungeschichtliche Mythen, nicht um fromme Legenden oder erbaulichen Midrasch, sondern um historische Tatsachen, die kaum besser und eindrücklicher bezeugt sein könnten.

Ein Grossteil der Originalakten, die die Zeugenaussagen der Selig- und Heiligsprechungsprozesse enthalten, befinden sich heute, ausser im Vatikanischen Archiv (z. B. die Originalakten des vorhin erwähnten Heiligsprechungsprozesses des hl. Thomas von Hereford) in der Nationalbibliothek in Paris, wohin Napoleon sie aus Rom verschleppt hat.

Aus den meist zahlreichen Zeugenaussagen, die sich natürlich stark wiederholen, musste Schamoni notgedrungen eine sehr beschränkte Auslese treffen, wobei er die Quellen und Fundorte mit allen wünschbaren Einzelheiten angibt. Die meisten der in der Regel lateinisch abgefassten Protokolle hat er erstmals ins Deutsche übertragen und mit Erklärungen versehen. Im ganzen werden achtzehn Heilige angeführt, denen Totenerweckungen zugeschrieben werden. Die Reihe beginnt mit Elisabeth von Thüringen († 1231) und Hedwig von Schlesien († 1243). Der zeitlich letzte und uns nächste Heilige, für den eine Totenerweckung mit Sicherheit feststeht, ist Don Bosco († 1888). Jeder dieser Berichte ist etwas Einmaliges, dessen Wirkung man sich nicht entziehen kann. Zu den eindrücklichsten zählen die Totenerwekkungen, die berichtet werden von den Heiligen von Hereford (Ertrunkenes Mädchen), Philipp Neri (Paul Massimo, Sohn des römischen Fürsten Fabrizio Massino), Andreas Avellino (abgestürzter Knabe), Franz von Sales (drei Personen), Markus von Aviano (Auferweckung eines totgebornen Knaben nach 14 Tagen). Zahlreich sind die Auferweckungen Ertrunkener. Es ist sehr zu begrüssen, dass der Autor zur bessern Beurteilung dieser Fälle die Ausführungen eines führenden Lehrbuches der gerichtlichen Medizin über den Ertrinkungstod und seine Kennzeichen abdruckt.

Ein aktuelles Buch

Wir sind heute Zeugen, wie ein überheblicher, rücksichtsloser Rationalismus und Skeptizismus gleich einer mächtigen Grundwelle die Fundamente des Christentums zu unterspühlen drohen. Die Evangelien werden umgedeutet, die Wunder Jesu angezweifelt oder geleugnet, das kirchliche Lehramt bekämpft. In einem Denken, das Gott entthront, die Übernatur leugnet und den Menschen zum Mittelpunkt macht, haben auch die Heiligen keinen Platz mehr. Seit Jahren nimmt die Kenntnis und Verehrung der Heiligen ständig ab. Geringschätzung und offene Verachtung der Heiligen und ihres Kultes sind keine Seltenheit, auch unter Theologen. Das neueste Buch von Schamoni ist daher nie notwendiger als heute. Es berichtet von einer Fülle von Totenerweckungen, von denen viele umfassender und sicherer bewiesen und dokumentiert sind als manches Ereignis von weltgeschichtlicher Bedeutung, an dessen Geschichtlichkeit zu zweifeln niemandem einfallen würde. Die Totenerweckung kann durch nichts mehr überboten werden, sie ist das Wunder schlechthin. Wenn sich nun bei den Heiligen eine derartige Fülle von Totenerweckungen nachweisen lässt, von denen hier nur eine kleine Auswahl geboten

* *Auferweckungen vom Tode.* Aus Heiligsprechungsakten übersetzt von Wilhelm Schamoni. Im Selbstverlag des Verfassers, 1968, 128 Seiten. Verlagsauslieferung: Josefs-Buchhandlung B. Brune, 5789 Bigge/Ruhr, Hauptstrasse 66.

wird, wie viel eher müssen sich dann bei ihnen andere Wunder und Charismen feststellen lassen, die alle letztlich nur den einen Sinn haben, das Zeugnis eines Menschen als von Gott beglaubigt auszuweisen und ihn uns als Vorbild und Beispiel echter Christusnachfolge zu empfehlen. Die Totenerweckungen der Heiligen werfen auch auf die Wunderberichte des Alten und Neuen Testaments ein ganz neues Licht. Schamonis Buch wird manchen Katholiken im Vertrauen und in der Verehrung zu den Heiligen und in der Treue zur Kirche bestärken. Man möchte daher dem Buch gerade unter dem gläubigen Volk eine grosse Verbreitung wünschen. Dem Seelsorger bietet es die Unterlagen für einen packenden Vortrag vor den Standesvereinen.

Joseph Stirnimann

Gott braucht leser (Schluss)

Zu einer Meinungsumfrage über das religiöse Buch

Der Zugang ist zu beschwerlich

Unter diesem Aspekt hat das Buch einen beklagenswert geringen Stellenwert in der Skala religiöser Anregungen, auch wenn man in Erwägung zieht, dass der Befragte vielleicht realisierte, dass man das religiöse Buch in der Regel kaufen muss, während man die anderen religiösen Anregungen kostenlos bekommt. Auch die Untersuchung des faktischen Umgangs zeigt, dass das religiöse Buch in der Erfahrungswelt des heutigen Lesers eine geringe Rolle spielt. Für mehr als die Hälfte aller, die sich überhaupt daran erinnern können, irgendwann einmal ein Buch religiösen Inhalts gelesen zu haben, liegt die Lektüre mehr als ein Vierteljahr zurück. Aufschlussreich ist der Vergleich mit der Frequenz des erzählerischen Buchs und des Sachbuchs (bei dem übrigens auch das katholische Leserdefizit auf den ersten Blick deutlich wird: ein Abfall von 4% innerhalb der Gruppe, die innerhalb der letzten sieben Tage ein allgemeines Buch gelesen haben):

	Religiöses Buch		*Roman, Erzählung*		*Sach- und Fachbuch*	
	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.	Protest.	Kath.
Innerhalb der letzten 7 Tage	6%	10%	32%	28%	23%	19%
Innerhalb der letzten 14 Tage	6%	5%	17%	17%	21%	14%
Bis 4 Wochen her	9%	12%	26%	27%	18%	18%
Bis ein Vierteljahr her	9%	11%	14%	11%	13%	18%
Bis ein halbes Jahr her	11%	9%	4%	4%	8%	9%
Bis ein Jahr her	8%	8%	1%	2%	3%	5%
Länger her, weiss nicht	12%	11%	6%	11%	14%	17%
Nicht befragt: in den letzten zwei, drei Jahren kein religiöses Buch gelesen	39%	34%	—	—	—	—
	100%	100%	100%	100%	100%	100%

Der Zugang zum religiösen Buch ist offensichtlich schwer. Es sind mehr Widerstände zu überwinden als bei einem profanen Titel.

Eine Analyse der Lesegewohnheiten deckte schon die ersten psychologischen Barrieren auf. Wenn man viel Zeit hat, wenn man sich ganz allein auf sich zurückziehen kann, dann vor allem greift man zum religiösen Buch. Diese Motive bestätigen zunächst die These, dass das Medium Buch den einzelnen in einer ganz anderen Weise einfordert als die modernen Massenmedien. In diesem Anforderungscharakter liegt auch die Hemmung begründet. Die Befragung ergab z.B., dass man solche Bücher in die Ferien und auf Bahnfahrten kaum mitnimmt und erst recht nicht aufschlägt, wenn man sich wohl und glücklich fühlt. Man könnte geradezu von einem Grau-Image des religiösen Buchs sprechen. Kummer, Sorge und Krankheit werden als starke Anlässe zur Lektüre empfunden.

Auch die Frage nach den Merkmalen, die man dem typischen Leser religiöser Bücher zuordnet, macht dieses Grau-Image deutlich. Ältere, einsame und überängstliche Menschen sind nach der Meinung der Befragten typische Leser des religiösen Buchs. Stärker aber noch bestimmt der Wille zum ernsthaften Studium, eine fundierte Allgemeinbildung, ein dezidiertes Interesse und der permanente Vorsatz, den Dingen auf den Grund zu gehen, die Vorstellung vom Leser des religiösen Buchs.

Mit dem religiösen Buch ist also der Eindruck des Mühevollen verbunden. Das bedeutet, dass eine hohe Motivationsschwelle überwunden werden muss, bevor man sich zur Lektüre entschliesst. Wo dieser Arbeitscharakter zurücktritt, kommt das religiöse Buch tatsächlich zu ganz anderen Erfolgen. So erklärt sich wohl die erstaunliche Frequenz von Kleinschriften. In der Zielgruppe greifen 48% der Protestanten und 60% der Katholiken wenigstens ab und zu einmal zu diesen Heften. Der durchschnittliche Konsum pro Jahr: 3,6 Hefte in der protestantischen, 4,2 Hefte in der katholischen Fraktion. Auch die Erfolge religiöser Themen im Taschenbuch deuten darauf hin, dass ein Entgegenkommen in der Darbietung schon manches Hindernis ausräumt. So wenig auch einer flotten journalistischen Verpackung das Wort zu reden ist, so wichtig ist doch die Rücksicht auf die konkreten Fragen und Sorgen des Laien, auf den Horizont seiner Aufnahmebereitschaft und auf seine Ausdruckswelt, die Sprache.

Probleme der modernen Popularisierung

Da, wo ein religiöses Thema z.B. erzählerisch dargeboten wird, steigt der Interessenbarometer sofort an. Heiligenlegenden, Biographien über Männer und Frauen der Kirche, christliche Romane und Missionsgeschichten halten die Spitze unter den gelesenen religiösen Büchern. Autoren wie Reinhold Schneider, Gertrud von Le Fort, Peter Dörfler, Wilhelm Hünermann schlagen im katholischen Leserkreis in ihrer Bekanntheit und Beliebtheit selbst die Starautoren der modernen Theologie. Doch wo sind die Nachfolger der alten Garde christlicher Literaten? Wo sind die Schriftsteller einer jüngeren Generation, die es nicht für unter ihrer Würde halten, populär zu schreiben?

Den Zugang zum religiösen Buch erleichtert auch die Verbindung mit einem aktuellen Problem. Fragen, die durch Ehe oder Kindererziehung aufgeworfen werden, die von konkreten Glaubensschwierigkeiten ausgehen (Beichte, Beten) oder die an aktuelle Diskussionen anknüpfen (Konzil, Schulstreit, Ökumene) rücken das religiöse Buch sofort in den Blickwinkel des Interesses. Doch auch hier wieder die Frage, ob es eine genügende Anzahl von Autoren gibt, die die Gabe und die Courage haben, die Systematik ihrer Wissenschaft zu verlassen und ihre Theologie für den Mann auf der Strasse verständlich darzulegen.

Die Crux des religiösen Buchs ist eine weitgehende Akademisierung. Dem Volk aufs Maul zu schauen gehört leider nicht zu den Standestugenden des schriftstellernden Theologen oder des theologisierenden Laienautors. Die Schwäche des heutigen religiösen Buchs stellt sich damit auch als ein Problem seiner Sprache dar, die, wie Franz Calvelli-Adorno[13] gezeigt hat, an der Erfahrungswelt seiner Leser vorbeigeht. Der Autor weist mit Recht darauf hin, dass mangelnde Einfühlung nicht nur ein verfehltes takti-

13 Franz Calvelli-Adorno, Die religiöse Sprache (Frankfurt 1964).

sches Denken verrät, sondern eine gestörte Ich-Du-Beziehung. Er sieht in der Entwicklung einer Theologie der religiösen Sprache auf der Grundlage des Verstehens eine der höchsten Aufgaben der Verkündigungstheologie.
Leider muss gesagt werden, dass der Kontrollapparat der Kirche niemand ermutigt, die alten Wahrheiten in Worten auszusprechen, die einem breiteren Kreis verständlich sind. Wenn schon ein moderner Popularisierungsversuch wie der Holländische Erwachsenenkatechismus, der von der Lehrautorität des gesamten holländischen Episkopats getragen wird, in das Räderwerk der römischen Behörden gerät, so wird ein einzelner Autor sich wenig Chancen ausrechnen, ungeschoren davonzukommen, wenn er die gesicherte theologisch-wissenschaftliche Formelsprache aufgibt, um die Gedanken- und Empfindungswelt seiner Leser zu treffen.

Literatur braucht ein Klima der Freiheit

Es ist also für das Schicksal des religiösen Buches nicht gleichgültig, ob seine Autoren sich gehemmt fühlen müssen durch den Druck einer anonymen Zensur, die, wie schon John Milton 1644 in seiner berühmten Areopagitica vor dem englischen Parlament ausführte, die Gelehrsamkeit entmutigt, die Wahrheit aufhält und die Entdeckungen verkrüppeln lässt. «Wer einen Menschen tötet, tötet ein vernünftiges Wesen, Gottes Ebenbild; aber wer ein gutes Buch vernichtet, der tötet die Vernunft selbst, tötet Gottes Ebenbild sozusagen im Spiegelbilde.»[14]
Warum kann in der heutigen Kirche nicht an die Stelle des anonymen Rechtsaktes das brüderliche Gespräch treten? Warum nicht an die Stelle anklägerischer Orthodoxie die Ermutigung, die aus persönlich verantworteter, wenn auch kritischer Beschäftigung entspringt? «Die wirkungsvollste theologische Zensur», schrieben die holländischen Bischöfe in einem offenen Brief an Kardinal Ottaviani, «ist die geistige Auseinandersetzung unter den Theologen selbst.»
Wenn die Kirche das Buch als Mittel ihrer Verkündigung neu gewinnen will, dann wird es nicht damit getan sein, den Borromäussonntag stärker zu betonen und eine zusätzliche Kollekte anzuordnen. Dann muss sie auch in Sachen Literatur aus der juristischen Position zurückfinden zu wacher Teilnahme und zu brüderlichem Denken. Die Amtskirche als solche kann ja keine Bücher schreiben. Aber sie kann ein Klima zulassen und fördern, in dem auch ein mutiges literarisches Experiment gedeihen kann. Sie müsste dann freilich auch zu den Mittlern dieses Vorgangs, zu den Verlegern und Sortimentern, ein *partnerschaftliches* Verhältnis finden. Noch zu sehr betrachten Bischöfe und Pastoren den christlichen Buchhandel als einen verfügbaren Teil ihres Amtes, so wie im Spätmittelalter die Handschriftenhändler in der Pflicht der Universitätsorgane standen.
Für die Verlage bestehen neben den im Codex juris canonici gesetzten juristischen Abhängigkeiten auch wirtschaftliche Abhängigkeiten, insofern das kirchenamtliche Schrifttum für die Existenz solcher Verlage nicht entbehrlich ist. Auch die Tatsache, dass ein Drittel der katholischen Verlage sich direkt oder indirekt im kirchlichen Besitz befindet, ist nicht unproblematisch für das Aufkommen eines offenen literarischen Klimas.

Gefährliche Rücksichtnahmen auf die Amtskirche

Aber auch der Sortimenter bekommt den Druck des Klerus zu spüren. Schaufensterkontrollen durch den Ortspfarrer sind keine Seltenheit, und die Rücksicht auf den geistlichen Kundenkreis bestimmt das Profil der Buchhandlung vielleicht mehr, als der gesellschaftlichen Situation und der pastoralen Erfordernis angemessen wäre.
Zwar glaubte in der Zielgruppe nur eine Minderheit der Befragten, dass die ihnen bekannte christliche Buchhandlung direkt finanziell oder sonstwie von der Kirche abhängig ist. Aber in der Gesamtbeurteilung dieses Buchhandelstyps kommt doch eine merkwürdige Zurückhaltung zum Ausdruck. Dies wurde experimentell nachgewiesen, indem man an zwei verschiedenen Stellen des Interviews Aussagen über Buchhandlungen provozierte — einmal Aussagen über eine evangelische oder katholische Buchhandlung, später eine Aussage über eine nichtkonfessionelle Buchhandlung. Die Befragten wählten aus einem Satz Karten diejenigen aus, die ihrer Meinung nach die zutreffenden Aussagen enthalten. Da in beiden Tests die gleichen Karten verwendet wurden, sind die Aussagen über den allgemeinen und den konfessionellen Buchhandel vergleichbar.
Eine spürbare Unterbewertung des christlichen Buchhandels zeigt sich schon auf den ersten Blick. Er vermittelt den Kunden offensichtlich weit weniger das Gefühl weltoffener Information und geistiger Aktualität, umfassender Lagerhaltung und attraktiver Schaufenstergestaltung. Es sind weniger die Devotionalien — nur eine kleine Minderheit empfindet sie als störend — als vielmehr die vor allem durch hundert Rücksichtnahmen auf die Amtskirche bestimmte Atmosphäre, die eine evangelische oder katholische Buchhandlung in den Augen der Leser weniger anziehend macht. Ihr Erscheinungsbild deckt sich nicht ganz mit dem Lebensgefühl des freiheitlich denkenden, des sich mündig fühlenden Christen.
Das erschwert den Zugang zum religiösen Buch noch einmal. Die allgemeinen Sortimente in Deutschland beteiligen sich nämlich nicht an seinem Vertrieb, das Engagement wird fast ausschliesslich vom konfessionellen Buchhandel getragen. Wenn man aber weniger gern in einem solchen Geschäft ein- und ausgeht, hat man auch weniger oft die Chance, dem Buchangebot dezidiert evangelischer und katholischer Verlage zu begegnen. Erschwerend kommt hinzu, dass etwa die Hälfte aller, die als mögliche Interessenten für ein religiöses Buch ermittelt wurden, gar nicht wissen, wo sich in der Nähe eine christliche Buchhandlung befindet, die diese Literatur führt.

Möglichkeiten einer Kooperation zwischen Buchhandel und Seelsorge

Hier könnte nun eine Zusammenarbeit der evangelischen und katholischen Buchhändler mit den örtlichen Pfarreien ansetzen. Es wäre z.B. denkbar, am Schwarzen Brett der Kirche anzuzeigen, wo Interessenten religiöse Literatur vorrätig finden. Es wäre gewiss im Sinn der ökumenischen Zusammenarbeit, wenn man gleich anzeigen würde, wo man bevorzugt evangelische, und wo man bevorzugt katholische Titel vorfindet. Auch sollte die Kirche daran interessiert sein, in einem Buchschaukasten wenigstens die Kirchgänger regelmässig auf neue religiöse Bücher hinzuweisen. Ein solcher Hinweisdienst könnte vielleicht auch von einer Zentralstelle aus redigiert und geliefert werden.
Schwerer wird es sein, Interessenten zu erreichen, die sich nicht mehr als aktive Gemeindemitglieder fühlen und die vielleicht das Image des konfessionellen Buchhandels noch störender empfinden als kirchentreue Christen. Dies aber ist — von einer Buchpastoral her gesehen — die wichtigste Gruppe; denn hier ist das Buch vielleicht die letzte Brücke, die von der Welt des Glaubens in die Tiefe der existentiellen Entscheidung führt.
Im Sinn dieser Aufgabe könnten die evangelischen und katholischen Buchhandlungen entscheidende Stätten des Kontakts mit den Christen ausserhalb der Kirche werden. Dafür müssten aber die Kirchen, müssten ihre Vertreter diesen Buchhandlungen jene Öffnung zugestehen, die man in ihrem Erscheinungsbild vermisst. Mehr noch — sie müssten die christlichen Buchhandlungen dazu ermutigen, in der Aktualität ihrer literarischen Auswahl den Kollegen im allgemeinen Sortiment in nichts nachzustehen. Das aber setzt voraus,

14 Zitiert nach Bibliothek Pädagogischer Klassiker Bd. 31 (Langensalza 1890) 13.

dass brüderliches Einvernehmen an die Stelle der direkten oder indirekten inquisitorischen Massnahmen tritt.
Eine moderne Buchpastoral kann man nicht einfach verordnen. Patentrezepte kann und will die Demoskopie nicht liefern. Aber sie zeigt Chancen auf: eine starke Bereitschaft innerhalb der Zielgruppe, religiöse Bücher auf die weihnachtliche Geschenkliste zu setzen und bei Krankenbesuchen mitzubringen, ein Interesse am religiösen Buch und an der Weiterempfehlung religiöser Bücher, den Wunsch, religiöse Bücher auszuleihen — eher noch bei Freunden und Bekannten als in der Pfarr- und Gemeindebücherei.
Die Allensbacher Meinungsumfrage zeigt konkret, was die Empfehlung des Pfarrers, was die Buchgemeinschaften, was Besprechungen und Kritiken für die Verbreitung des religiösen Buchs bedeuten. Sie weist religiöse Themen nach, die als besonders aktuell empfunden werden (das z.B. als Anregung für Schaukästen und Ladenfenster) und gibt Auskunft über bevorzugte Buchgattungen. Sie zeichnet das Profil der möglichen, noch nicht erreichten Interessenten. Sie analysiert, über welche Zeitungen und Zeitschriften gerade diese Interessenten zu erreichen sind und gibt Anhaltspunkte dafür, wie man diese Gruppe ansprechen sollte. Sie liefert also eine Fülle von Stoff für die pastorale Planung, für die Gemeinschaftswerbung des christlichen Buchhandels, für die Verlagspolitik und für eine Neuorientierung des christlichen Sortiments.
Damit ist eine Basis geschaffen, auf der gezielte Aktionen aufgebaut werden können. Laien haben diese Basis bereitgestellt und finanziert. Die Frage ist nun, ob die Kirchen durch diese Konfrontation sich herausgefordert fühlen und bereit sind, partnerschaftlich ins Gespräch zu treten — nicht in der Sicherheit übernommener Rechtstitel, sondern in der Offenheit für ein neues, lebendiges Handeln.

Das Gespräch zwischen Pastoraltheologie und Leserforschung

Die Grenzen einer solchen Unternehmung sollen nicht verschwiegen werden. Sie ergeben sich aus dem Ansatzpunkt der Befragung. Für die Auftraggeber der Erhebung, Verleger und Sortimenter, definiert sich der religiöse Leser durch sein Interesse an religiösen Themen, durch den Einkauf von Büchern, die katalogmässig zwischen der theologisch-wissenschaftlichen Forschung und der profanen Information einzuordnen sind.
Das ist im Hinblick auf die praktische Zielsetzung der Untersuchung eine legitime Arbeitshypothese; denn der *Buchhandel* kann nur vom literarischen Angebot her ansetzen. Offen bleibt die Frage, ob ein vermitteltes religiöses Buch auch religiös wirksam wird, das heisst, ob es glaubensmässig etwas in Bewegung bringt. Dies setzt nämlich eine bestimmte Leseeinstellung voraus, die sich dem *existentiellen* Mitvollzug öffnet.
Man darf annehmen, dass nicht jeder Leser eines religiösen Buchs auch ein religiöser Leser ist. Andererseits ist auch der religiöse Leser nicht bloss auf das religiöse Buch angewiesen, wenn er eine glaubensmässige Anregung sucht. Könnte ihm nicht auch Goethes «Iphigenie» oder «Die geschlossene Gesellschaft» von Sartre oder Brechts «Guter Mensch von Sezuan» zur geistlichen Lektüre werden? In diese Tiefe der Spiritualität müsste allerdings eine Buchpastoral vorstossen, die nicht in bloss organisatorischer Geschäftigkeit steckenbleiben will. Sie müsste sich zum Ziel setzen, moderne Formen des meditativen Lesens zu entwickeln und diese Formen einzuüben.
Natürlich fehlen für eine solche Zielsetzung noch entscheidende Voraussetzungen, nicht nur auf seiten der Leserforschung, die leicht in Gefahr gerät, Lesen unterschiedslos gleichzusetzen. Es fehlt auch noch eine moderne Phänomenologie des religiösen Lesens als einer Sonderform der Meditation.
Das Gespräch mit der Sozialforschung wird aber nur dann zu seinem vollen Ertrag kommen, wenn die Theologie diese Besinnung auf die innere Dimension des Lesevollzugs einbringt; denn wenn Gott heute, in unserer aussengelenkten Gesellschaft, Leser braucht, dann gewiss nicht nur im Sinn einer zahlenmässigen Steigerung, sondern auch im Sinn der Intensivierung eines Glaubensverständnisses, das in der Auseinandersetzung mit der Literatur eigenständiger und reifer wird. Gott braucht mündige Christen heisst also auch: Gott braucht Leser, und: der mündige Christ braucht das religiöse Buch. *Ludwig Muth*

Entwicklungshilfe: Testfall für heutige Christen

Bedenkliche Zahlen

Die Schweiz gehört zu den sechs reichsten Ländern der Erde. Wir verfügen über den dritthöchsten Lebensstandard. Errechnet man aber unsere Entwicklungshilfe pro Kopf der Bevölkerung, so stehen wir erst an achter Stelle.
Man hat ausgerechnet, dass die Summe der jährlich von den Entwicklungsländern an die reichen Länder zurückbezahlten Schulden gegen 1970 die Summe aller privaten und öffentlichen Hilfe der gleichen Länder übersteigen wird. Der gesamte Geldfluss der armen an die reichen Länder wird grösser sein als derjenige der reichen an die armen Länder. Das Wort Ausbeutung ist hier also durchaus am Platz.

Forderungen, durch die Gott spricht

In den christlichen Kirchen wächst das Bewusstsein für die Verantwortung des Christen in dieser Situation. Die Konferenz «Kirche und Gesellschaft» des Weltrates der Kirchen (1966) und die Enzyklika «Populorum Progressio» Pauls VI. waren wichtige Etappen, die im Frühjahr 1968 zur gemeinsamen Konferenz von Beirut führten. Dort wurde gesagt: «In der Forderung unseres Nächsten nach Brot, Arbeit, Gesundheit und Bildung – kurz, in seiner Forderung nach menschlicher Würde und Gerechtigkeit – spricht Gott zu uns. Er kann heute über uns zu Gericht sitzen, weil wir uns gegenüber den Notleidenden mit Werken der Barmherzigkeit begnügt haben, es jedoch versäumten, ihnen zu der Würde zu verhelfen, die ihnen zusteht. Unsere Verantwortung ist nicht nur die Verantwortung von Menschen gegenüber andern Menschen, sondern auch eine Verantwortung gegenüber politischen und wirtschaftlichen Strukturen, die Armut, Ungerechtigkeit und Gewalt hervorbringen. Diese Verantwortung hat heute eine neue Dimension bekommen, weil dem Menschen nunmehr die Macht gegeben ist, die Ursachen des Übels zu beseitigen, während er bisher nur seine Symptome bekämpfen konnte.»

Öffentliche Willensbildung ist notwendig

Es genügt nicht, die Entwicklungsländer finanziell zu unterstützen; es müssen politische Entscheidungen dazu kommen, die der wirtschaftlichen Ausbeutung der armen Länder ein Ende setzen, und die unsere wirtschaftlichen Verhältnisse ebenso betreffen wie die Entwicklungsländer. Allerdings ist gerade in der Schweiz noch wenig Verständnis dafür vorhanden, was den Bundesrat in seiner Botschaft an die Bundesversammlung bereits 1966 zur Feststellung veranlasste, «die Idee, dass es sich bei der Entwicklungshilfe um eine Aufgabe der Allgemeinheit handelt», sei bei uns «weniger als anderswo durchgedrungen». Es fehlt in der Schweiz noch weitgehend der gemeinsame politische Wille.

Zu dieser Meinungs- und Willensbildung möchte die «Erklärung von Bern» beitragen, die an einer Pressekonferenz im Januar 1969 dem Vorsteher des Eidgenössischen polit. Departements, Bundesrat Dr. W. Spühler, überreicht worden ist.

Die Postulate der «Erklärung von Bern»

Die Forderungen der «Erklärung von Bern» lassen sich folgendermassen zusammenfassen: Sie fordert gerechte Preise und Löhne in Entwicklungsländern und wendet sich dagegen, dass durch falsch verstandene Entwicklungshilfe wirtschaftliche und politische Verhältnisse gestützt werden, die auf lange Sicht die Entwicklung nur hemmen können. Die öffentliche Meinung muss sich auch in der Schweiz darauf vorbereiten, die ökonomischen Strukturen unseres Landes im Hinblick auf unsere Mitverantwortung für die Welt zu verändern. In der Erziehung und im öffentlichen Unterricht aller Stufen muss den Problemen der Dritten Welt genügend Zeit und Aufmerksamkeit eingeräumt werden, damit die Jugend nach ihrem aktiven Beitrag im Kampf gegen Hunger und Elend fragen lerne, der zugleich ein Kampf für die Rechte und Würde des Menschen sei. Die «Erklärung» betont, dass Entwicklungsfragen nicht mit Geldsammlungen gelöst werden können, sondern nur mit politischen Entscheidungen, die uns selber ebenso sehr betreffen wie die Entwicklungsländer.

Das Engagement jedes einzelnen zählt

Die Initianten der «Erklärung von Bern» waren evangelische Theologen und Laien, denen sich nun auch Katholiken angeschlossen haben.
Die Bischöfe der deutschen und welschen Schweiz empfehlen die Unterstützung der Aktion. Die Initianten laden alle Schweizerinnen und Schweizer ein, die «Erklärung von Bern» mit ihrer Unterschrift zu unterstützen. Als Zeichen der Solidarität verpflichtet sich jeder Unterzeichnende, während drei Jahren jeden Monat einen selbstbestimmten Prozentsatz seines Einkommens einem oder mehrern Hilfswerken zukommen zu lassen, die für die Dritte Welt arbeiten; also eine Art freiwillige Selbstbesteuerung anstelle einer künftigen Weltsteuer für Entwicklungshilfe. (Die «Erklärung von Bern» führt keine eigene Sammlung durch!) Das Engagement der ungefähr 2300 Schweizer, die bisher unterzeichnet haben, soll aber über diese finanzielle Verpflichtung hinausgehen und sich in individuellen und gemeinsamen Aktionen äussern. So haben beispielsweise viele evangelische Pfarrer, denen die «Erklärung» bereits vor einiger Zeit zugestellt worden ist, die Anliegen der «Erklärung von Bern» in den Gottesdienst, in den Religionsunterricht und die Erwachsenenbildung einbezogen.

Gerechte Entwicklungspolitik als christliches Zeugnis

Ist es wirklich Sache der Christen, sich auf die Probleme der Entwicklungshilfe zu stürzen? Hans Ruh gab darauf kürzlich im evangelischen «Kirchenboten» folgende Antwort: «Ich bestreite rundweg, dass es eine theologische Begründung für den Einsatz des *Christen* in der Entwicklungshilfe braucht, genausowenig wie es eine physiologische Begründung für das Trinken des Dürstenden braucht. Wohl ist es aber hilfreich, theologische Überlegungen für das *Wie* des christlichen Einsatzes zu tun.
Die Hoffnung des Christen weiss davon, dass diese Welt auf das Reich Gottes zugeht. Sie weiss, dass das Elend des Hungers ganz sicher nicht der Weg des Reiches Gottes ist. Christen sind berufen, die Sicherheit des Sieges über den Hunger zu verkündigen und gleichzeitig in einer Art und Weise selber den Kampf gegen den Hunger aufzunehmen, dass die Welt mitgerissen wird. Der Beitrag des Christen besteht *zweitens im Mut,* Verantwortung zu übernehmen! Verantwortung für eine neue Rohstoffpolitik und Zollpolitik, Umstrukturierung der Wirtschaft, Abbau der Zollschranken für Industrieprodukte aus den Entwicklungsländern braucht schon Mut ... Es braucht unsern Mut zum Wagnis, auch den Einsatz für die Bewältigung der Konsequenzen. Der Beitrag des Christen besteht *drittens im Ruf zur Busse.* Christ sein heisst, offen der Tatsache in die Augen sehen, dass jetzt auch für die Industrieländer harte Jahre des Verzichtes kommen müssen – oder der Untergang der ganzen Welt im rasenden Feuer von Elend, Hass und Gewalt.
An ihrer Einstellung zur Weltsolidarität, also auch zur Entwicklungshilfe, entscheidet sich, ob die Kirche, die römische wie die nichtrömische, katholisch, wirklich katholisch ist. Je stärker ihr Einsatz für die Entwicklungshilfe, desto katholischer ist eine Kirche.» (Diese Überlegungen stammen von einem Protestanten!)

«Das Licht nicht unter einen Kübel stellen»

Vor diesem Hintergrund ist der Einwand zu bedenken, ob es wirklich notwendig sei, ein konkret umschriebenes finanzielles Engagement einzugehen. Die Gefahr pharisäischer Überheblichkeit ist hier wie anderswo nicht ausgeschlossen. Doch ist die Gefahr nicht ebenso gross, dass wir bei einem vagen «guten Willen» stehen bleiben und uns mit einem «Opfer» begnügen, das diesen Namen gar nicht verdient? Können wir uns als Christen bezeichnen, solange wir Almosen geben statt unsern Reichtum zu teilen? In diesem Sinn ist es heilsam, einmal eine einfache Prozentrechnung anzustellen und sich jeden Monat daran zu erinnern. Andere wenden ein, sie würden es vorziehen, im Stillen Gutes zu tun. Caritas in diesem Sinn wird immer zum christlichen Leben gehören. Wir dürfen aber nicht übersehen, dass die Probleme der Dritten Welt auf diesem Weg nicht zu lösen sind; es braucht den Zusammenschluss aller Menschen guten Willens, um gemeinsam den notwendigen Druck auf die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft auszuüben. Das sind

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Seminaropfer 1969

Am Dreifaltigkeitssonntag, 1. Juni 1969, wird wiederum im ganzen Bistum das Opfer für das Priesterseminar aufgenommen. Wir bitten Sie, auch diesmal das Seminaropfer zu empfehlen und womöglich auch in der Predigt auf die Notwendigkeit einer soliden Formung unserer Priesterkandidaten hinzuweisen, die ohne tragfähige materielle Grundlage nicht möglich ist. Das Ergebnis der Kollekte mögen die Pfarrämter auf Postcheckkonto: Priesterseminar St. Luzi (Seminaropfer) 70–699 Chur einzahlen.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Resignat Stephan Tönz, Waldkirch

Er wurde am 2. Februar 1892 in Waldkirch geboren, studierte in Appenzell, Stans und Freiburg i. Ue. und wurde am 20. März 1920 in St. Gallen zum Priester geweiht. Er war Kaplan in Bütschwil (1920–1924), Pfarrer in Wangs (1924–1931), in Zuzwil (1931–1942), in Degersheim (1942–1957), Primissar in Bernhardzell (1957–1964) und Wangs (1964–1968). Seit dem 1. September 1968 lebte er als Resignat in Waldkirch, wo er am 18. Mai 1969 starb und am 22. Mai beerdigt wurde.

neue Verantwortungsbereiche des heutigen Christen, die den meisten Menschen erst noch bewusst gemacht werden müssen.

Konkrete Pläne

Die Initianten hoffen, im Laufe dieses Jahres etwa 10 000 Unterschriften zu sammeln. Die Behörden und Parteien sollen zu gegebener Zeit über das Ergebnis der Aktion unterrichtet werden. (Die Namen der Unterzeichnenden werden jedoch nicht veröffentlicht.)
Um alle Kleinarbeit zu leisten, die notwendig ist, eine Idee bekannt zu machen, wurde für die Dauer eines Jahres je ein Sekretariat in der deutschen und welschen Schweiz gegründet. Sie verschikken die Erklärungen, geben jede gewünschte Auskunft, helfen Aktionen organisieren und vermitteln Referenten und Dokumentationsmaterial. Neben dem Kontakt mit den verschiedenen Organisationen und Verbänden erweist sich vor allem auch die Initiative privater Personen als fruchtbar, denn ein grosser Teil der Bevölkerung ist durch die Kanäle der Organisationen nicht mehr erreichbar.
Demnächst wird jedem Geistlichen in der deutschen Schweiz persönlich die «Erklärung» zugestellt. Die Initianten erhoffen von ihrer Mitarbeit einen entscheidenden Durchbruch.

Anne-Marie Holenstein-Hasler

Adresse des Sekretariates für die deutsche Schweiz:
Dr. Anne-Marie Holenstein-Hasler, Biberlinstrasse 30, 8032 Zürich, Tel. 051 53 84 67.

Die neue Marienkirche in Magden

Die am vergangenen Lichtmesstag durch Bischof Anton Hänggi eingeweihte Muttergotteskirche in Magden (AG) ist ein in mehrfacher Hinsicht gefreutes Werk: pastorell, architektonisch, liturgisch und ökumenisch betrachtet gleicherweise interessant. Magden ist eine jener Fricktaler Gemeinden, deren Einwohner den drei christlichen Konfessionen – Landeskirchen sagt man im Aargau – angehören. Die Gemeinde zählt rund 1900 Einwohner und hat eine zunehmende Bautätigkeit aufzuweisen. Bis jetzt besassen nur die Christkatholiken eine eigene Kirche während die Reformierten und Römischkatholischen nach dem benachbarten Bezirkshauptort Rheinfelden kirchgenössig waren.
Als im Jahre 1950 die Rheinfelder Katholiken eine neue Kirche erhalten hatten, wurde auch in Magden der Wunsch nach einem eigenen Gottesdienst immer wieder laut und im «Marianischen Jahr» (1953/54) ging man an die Gründung eines Kapellenvereins Magden. Zukunftsfrohe Planer wussten den Wunsch nach einem Kapellenbau angesichts der grossen Bautätigkeit zu ändern, und man entschloss sich, eine richtige Kirche zu bauen. Vorläufig allerdings noch ohne Pfarrhaus, einmal aus finanziellen Gründen und anderseits mit Rücksicht auf den Priestermangel, der es kaum rechtfertigen würde, für rund 500 Seelen einen eigenen Priester frei zu stellen.
Der Architekt der neuen Kirche, Herr Leo Cron, ein Mitglied der bekannten Baumeister-Dynastie aus Basel, hat den Wunsch nach einem schlichten und preiswürdigen Gotteshaus erfüllt. Er hat nicht, wie richtig gesagt wurde, «sich selbst ein Denkmal gesetzt», sondern er hat den Gläubigen von Magden eine bethafte gottesdienstliche Begegnungsstätte geschaffen. Die quadratische Grundrissform ermöglicht es, die Kirchenbänke so anzuordnen, dass sie von drei Seiten den Altar umschliessen. Der von Albert Schilling gestaltete Altarraum lässt uns spüren, dass wir in dieser Kirche beim lieben Gott daheim sind. Der Altar, ein quadratischer Holzrahmen mit einer Schiefplatte, lässt den Besucher unwillkürlich an einen Stubentisch denken, um den die Gläubigen sich versammeln.
Die neue Kirche, mit Saal, Unterrichts- und Sitzungszimmer im Untergeschoss, soll eine Million Franken nicht übersteigen. Anlässlich der Kirchweihe hat der Pfarrer der christkatholischen Pfarrei Magden einen kostbaren Messkelch mit Patene überreicht, der vom Bischof dankbar entgegengenommen und in der anschliessenden Messfeier erstmals gebraucht wurde. Die reformierten Christen haben eine namhafte Geldspende für die Anschaffung von Paramenten überreichen lassen und die politische Gemeinde Magden hat den Beschluss gefasst eine Glocke im Wert von Fr. 8000.– zu stiften. So wurde der Kirchweihetag zu einem grossen Freudentag, besonders für die Katholiken von Magden und zugleich zu einem Tag beglükkender ökumenischer Verständigung.

Felix Schmid

Zur Architektur der Marienkirche in Magden

Die Kirche steht auf einer leichten Anhöhe nördlich des Dorfkerns. Die schöne Aussicht auf das Dorf und den Sonnenberg waren weitgehend mitbestimmend für die Anordnung der Zugänge und des Vorhofes. Letzterer hat eine bevorzugte Lage, eingerahmt von Kirche, Turm und dem zukünftigen Pfarrhaus. An Festtagen können hier einleitende Handlungen zum Gottesdienst vollzogen werden.
Hier trifft sich die Gemeinde nach der Feier und lernt sich gegenseitig kennen. Zwanglose Aussprachen mit dem Seelsorger sind möglich. Auch der Eingang zu den Pfarreiräumen unter der Kirche ist in Verbindung mit dem Vorhof. Der Pfarreisaal und das Unterrichtszimmer sollen später ausgebaut werden. Die durch die Dachkonstruktion hervorgerufene anspruchsvolle Symetrie wurde im Innern der Kirche bewusst abgeschwächt. Chorraum, Laienschiff und der Platz für die Sänger treten als solche nicht hervor. Aus praktischen Gründen – Kommunionspendung und Sicht zum Altar – konnte auf das Supedaneum nicht verzichtet werden; flächenmässig ist es aber so klein als möglich gehalten. Bei Werktagsgottesdiensten versammelt sich die Gemeinde auf der rechten Seite. Der quadratische Altar erlaubt dem Priester ein Zelebrieren der Messe nach der entsprechenden Richtung; auch wenige Personen kommen sich im Raum nicht verlassen vor.
Charakteristisch für den Innenraum sind die drei folgenden Baustoffe: Ein Flintkote-Boden, in dem sich die Bodenheizung befindet; weissverputzte Wände und einheimisches, naturbelassenes Holz für die Dachkonstruktion und die Schreinerarbeiten.
Das Tageslicht tritt blendungsfrei durch die 16 Dachoberlichter in den Kirchenraum ein. Die schmalen Fensterschlitze an den Aussenwänden geben eine Beziehung zur Umgebung ohne abzulenken. Die Besucher sollen sich in diesem Raum wohl fühlen. Die Liturgie darf nicht durch bauliche Anordnungen festgelegt oder behindert werden. Die einfachen und anspruchslosen Baumaterialien, der Verzicht auf jeglichen Pomp, sollen die Gemeinde nicht ablenken, so dass das Wort und die Handlung besser zur Geltung kommen. Das Kirchengebäude hat dem Gottesdienst zu dienen und nicht umgekehrt.

Leo Cron

Zur Ausstattung der neuen Kirche in Magden

Das zweite Vatikanische Konzil hat den fünfzigjährigen Bemühungen der liturgischen Bewegung in einem Masse zum Durchbruch verholfen, wie man es kaum zu hoffen gewagt hatte. Ein Hauptanliegen des Erlasses ist die starke Betonung der aktiven Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst. Die Architekten und Bildhauer haben sich daher intensiv

bemüht, diesen Bedürfnissen im Kirchenbau gerecht zu werden. Man darf sagen, dass die Kirche in Magden zu den fortschrittlichsten Lösungen gehört. Was hier besonders wertvoll erscheint, ist die Einheit, welche zwischen dem Ort der liturgischen Handlung und den Gläubigen zustande kommt. Die Gläubigen sind nicht mehr gleichsam nur als Zuschauer vom Orte der eucharistischen Handlung in einem besonderen Bezirk abgetrennt; dieser ist architektonisch genau gleichwertig gestaltet. Es wird dem Gläubigen nicht mehr die Rolle des blossen Zuschauers suggeriert durch die Gegenüberstellung eines besonders ausgebauten und ausgelichteten Altarbezirkes mit dem gewöhnlichen Bankbezirk.

Diese wichtige, wegweisende Ausgangslage hat denn auch die liturgischen Gegenstände entscheidend beeinflusst. Ihr Material ist das gleiche Holz, wie die Kirchenbänke, Türen usw. Nur hat man die drei Stellen, an denen Christus in besonderem Masse deutlich wird, auch mit besonderer Liebe durchgearbeitet: Die in den hölzernen Tisch eingelassene Altarplatte, die Tabernakeltüre und das Kreuz. Sie sind durch leicht plastische, dreifarbige Marmorintarsien ausgezeichnet.

Der beste Ort für die Aufbewahrung der hl. Eucharistie wäre nach den römischen Erklärungen eine eigene Sakramentskapelle. In Magden wurde für den Tabernakel der für die private Anbetung besonders geeignete, stille und leicht zugängliche Ort rechts der Sakristei gewählt. Die dort aufgestellten Bänke sind auch für den Werktagsgottesdienst geeignet, bei welcher Gelegenheit auf der entsprechenden Seite des quadratischen Altares zelebriert werden kann.

Das «griechische» (gleichschenklige) Kreuz bezieht sich – wie die meisten Kreuzformen der ersten christlichen Jahrhunderte – auf das endzeitliche Wiedererscheinen unseres Herrn im Zeichen des Kreuzes.

Für das Bild der Gottesmutter wurde in der Sakristeiwand eine besondere Nische gebaut, als einzige runde Form des Gebäudes.

Alle Dinge dieses Gotteshauses wurden schlicht aber gut durchgeformt und haben einen bescheidenen menschlichen Massstab, so dass die Besucher diese Stätte bald lieb gewinnen mögen.

Albert Schilling

Vom Herrn abberufen

P. Beat Ambord, Exerzitienhaus Schönbrunn bei Zug

Wohl ungezählten Priestern und Laien im deutschen Sprachgebiet war der Name P. Ambord ein Begriff wegen seiner langjährigen Tätigkeit als deutscher Sprecher am Radio Vatikan. Viele kannten ihn auch von Exerzitien und Predigten her oder aus seinen Büchern und Artikeln. In den letzten Jahren ist es um ihn stiller geworden. Und in der Nacht zum 2. Fastensonntag, dem 2. März 1969, ist er unerwartet und unbemerkt hinübergegangen.

Beat Ambord war am 9. Juni 1904 in Grengiols (Oberwallis) als ältester von drei Geschwistern geboren worden. Nach dem frühen Tod seines Vaters galt seine tiefe Anhänglichkeit seiner Mutter. Aus einer zweiten Ehe der jungen Witwe erhielt Beat nochmal drei Geschwister. Der Ortspfarrer Gregor Mathier erkannte die wertvollen Fähigkeiten und Anlagen des Jungen. Und so wurden die Kollegien in Brig, Altdorf und Schwyz die Stätten seiner humanistischen Ausbildung und persönlichen Entfaltung, die ins Weite drängte. — Grund für die Wahl des Priesterstandes und der Gesellschaft Jesu war wohl die schon früh in sein Herz eingepflanzte Christusliebe und offenbar die Lektüre der Lebensbilder und Schriften vorbildlicher Walliser Jesuiten, wie P. Roh, Anderledy, Meschler, Kathrein und de Chastonay. So trat Beat im Herbst 1925 ins Noviziat in Tisis ein. Nach den philosophischen und theologischen Studien in Innsbruck und Lyon am 26. Juli 1936 zum Priester geweiht, wirkte er zuerst zwei Jahre als Vikar in Basel und arbeitete am «Basler Volksblatt» regelmässig mit. Auch die Walliser Zeitungen und der Walliser Kalender wurden in der Folgezeit von ihm bedient mit geschätzten Beiträgen. Seiner engeren Heimat blieb er zeitlebens ganz stark verbunden.

Ende 1940, also mitten im zweiten Weltkrieg, verlangte Radio Vatikan einen neutralen Schweizer für die deutschsprachigen Sendungen. Von seinem Obern wurde P. Ambord dafür bestimmt. In seiner Bescheidenheit erschrak er über diesen verantwortungsvollen Posten. Aber er war Ordensmann genug, um anstandslos zu gehorchen. Der Segen blieb nicht aus. Denn seine «Römerzeit» wurde die fruchtbarste seines Lebens. Der Sohn des engen obern Rhonetals wuchs über sich selbst und die engen Grenzen seiner Heimat hinaus und hinein in die Weite der Kirche und einer sturmgerüttelten Welt. Er sorgte für Nachrichten aus Kirche und Welt für die Presse, verfasste Kommentare zu wichtigen Ereignissen und Fragen, hielt Vorträge über religiöse und kirchliche Themen. Immer ging es ihm um die Verkündigung der Zentralgeheimnisse: Christus und seine Kirche. Er, der selber immer wieder um Mut und Vertrauen ringen musste, verstand es, den Geprüften Mut und Gottvertrauen zuzusprechen. In diesen dreizehn Jahren (1941—53) gab er mehr als 7000 Sendungen durch, eine enorme Leistung, und in der damaligen politischen Situation eine heikle Aufgabe, die sehr viel Klugheit und Umsicht erforderte. Und er hat sie gemeistert.

Nachdem P. Beat Ambord durch einen Mitbruder aus Deutschland abgelöst war, wirkte er als Religionslehrer in der «Stella» in Feldkirch, dann als Exerzitienmeister in Bad Schönbrunn, dann ein Jahr als Prediger an der Universitätskirche in Wien, nachher wieder als Exerzitienleiter in Schönbrunn. Seine schriftstellerische Tätigkeit ruhte all diese Jahre nicht. Er arbeitete zusammen mit dem Kölner Verlag «Wort und Werk». Mit dessen Leiter Dr. Peuler verband ihn eine enge Freundschaft. Durch den «Kirchlichen Nachrichtendienst» und die daraus entwickelten Organe, vor allem durch das «Korrespondenz- und Werkblatt für den Klerus» gewann P. Ambord einen grossen und dankbaren Leserkreis. Als eine der schönsten Früchte seines literarischen Schaffens darf wohl das Buch «Strasse ins Licht» bezeichnet werden. Es erschien im genannten Kölner Verlag 1964 und umfasst gegen 400 Seiten. Diese Betrachtungen für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres sind ein beredtes Zeugnis für seine persönliche Art, die religiösen Fragen mit Geist und Herz anzupacken, für seine Christusliebe und sein Beheimatetsein in der Heiligen Schrift. Dem Buch wird eine «seltene Kraft der Formulierung» nachgerühmt, die sich dem Gedächtnis leicht einprägt.

In den letzten Jahren machten sich gelegentlich psychophysische Attacken geltend, Gleichgewichts- und Bewusstseins-Störungen. Ein Abszess an der Lunge verlangte einen schweren operativen Eingriff, der P. Ambord an den Rand des Grabes brachte. Doch erholte er sich im Lauf zweier Jahre soweit, dass er wieder arbeiten konnte. Noch im vergangenen Januar gab er in Rom zwei Exerzitienkurse für Schwestern und kam mit sichtlicher Genugtuung über die Arbeit und die erneuerten Römer-Freundschaften heim, lebendig und zuversichtlich. Aber kurz darauf wurden die Störungen wieder häufiger, ohne dass ärztliche Kunst hinter die Ursachen kommen konnte. Nach seinem unerwarteten Hinscheiden vermutete man als Ursache einen Gehirntumor.

So schied der hochgesinnte und so bescheidene, immer gütige Mitbruder von uns. Er war wohl zeit seines Lebens ein Heimwehmensch. An jenem Samstag und Sonntag wurde in der Liturgie zweimal das Evangelium von der Verklärung Christi gelesen. Darüber hatte er in seinem Betrachtungsbuch geschrieben: «Die Stunde der Verklärung wird kommen. Der Gottesglanz des Herrn hat sie verheissen.» — Möge diese Verheissung sich nun an ihm erfüllen. *Walter Mugglin*

Attilio Lanfranchi, Resignat, Poschiavo

Am 28. April 1969, um die Mittagsstunde, ist im Alter von 66 Jahren der Priester Attilio Lanfranchi im Spital San Sisto gestorben. Don Attilio, aus Poschiavo Borgo stammend, wurde am 11. Februar 1903 geboren. Die Primarschulen besuchte er in Poschiavo. Die humanistischen Studien absolvierte er z. T. in Schwyz und z. T. in Italien. Nach dem theologischen Studium in Chur wurde er am 29. Juni 1928 zum Priester geweiht. Sein erster Seelsorgeposten war in St. Moritz als Vikar. Von St. Moritz aus konnte er dann den Posten von Sils Maria beziehen, wo er bis 1934 blieb. 1934 wurde Don Attilio nach Pontresina versetzt und blieb daselbst zwei Jahre. Im Jahre 1936 entschloss er sich, die Pastoration der Schweizer in London zu übernehmen und in der Themsestadt wirkte er als Vikar an der St. Ann's Church und als Gehilfe in der Westminster Kathedrale bis zum Jahre 1958. Die Schweizerkolonie in London weiss, wie viel sie dem Verstorbenen zum Dank verpflichtet ist.

In die Schweiz zurückgekehrt, übernahm der Verstorbene die Stelle als Arbeiterseelsorger in Tierfehd bei Linthal. Als die Baustelle Tierfehd geschlossen wurde, kehrte Don Attilio wiederum ins Engadin zurück und war vom Jahre 1964 bis 1966 als Arbeiterseelsorger bei den Engadinerkraftwerken in Zernez und Ova Spin tätig. Aus Gesundheitsrücksichten zog er sich im Jahre 1966 nach Poschiavo zurück und half in der Pastoration besonders in Cavaglia und Pagnoncini aus. Don Lanfranchi war besonders in den Sprachen sehr gut bewandert und konnte ohne jede Schwierigkeit in deutscher, italienischer und englischer Sprache predigen.

Anfangs April erlitt er einen kleinen Schlag und musste ins Spital San Sisto eingeliefert werden. Der Tod trat, wenn auch nicht ganz unerwartet, so doch fast plötzlich ein. Die sterbliche Hülle Don Attilios wurde am 2. Mai 1969 in Poschiavo beigesetzt.

Sergio Giuliani

Neue Bücher

Szondi, L.: Kain-Gestalten des Bösen. Bern, Verlag Hans Huber, 1969, 188 Seiten.
Zunächst die Vorbemerkung, dass dieses schön ausgestattete Buch nicht von einem Theologen oder Ethiker geschrieben wurde, trotz des Titels. Es geht hier um anderes. «Kain regiert die Welt. Dem Zweifler raten wir, die Weltgeschichte zu lesen. Der Historiker macht kein Hehl daraus, dass das Wesen der Weltgeschichte der Kampf ist. Der Schicksalsanalytiker sagt: Das Gros der Weltgeschichte macht die ewig wiederkehrende Geschichte Kains aus», lauten die ersten Sätze. Und zwei Seiten weiter folgt: «Der Mann Kain figuriert in der Schicksalspsychologie als Symbol des Gesetzesbrechers. Der Mann Moses hingegen symbolisiert das Schicksal eines Menschen, der seine Verfehlung durch strenge Gesetzgebung wiedergutzumachen versucht. Beide Arten von Menschen, sowohl die Kainiten wie auch die Mosaiten – wie wir sie fortan symbolisch nennen wollen – tragen das nämliche Schicksal der tötenden Gesinnung. Beide können unter Umständen plötzlich, fast anfallsartig, zu einem Affekttotschläger werden.» Im vorliegenden Buch kommt nur Kain an die Reihe und Moses wird für einen zweiten Band aufgespart. Im ersten Teil lesen wir die Geschichte Kains und seines Stammes, zuerst nach der Bibel und nachher nach jüdischen Sagen und Apokryphen, also eine sehr spannende Kunde, um die nur die Bibelforscher (nicht die «ernsten», sondern die kritisch-prüfenden) etwas wissen können. Sodann wird das «Kain-Radikal» herausgearbeitet, nämlich als «Paroxysmal-Vektor», der sich im «Radikalikainitische und gerechtsame Gesinnung» äussert. Wie schon daraus ersichtlich, erfolgt die Darstellung in der eigenwilligen Psychologie des Verfassers, einer Paarung von Psychoanalyse und Genetik, worin zwar die gleichen Worte benützt werden wie in der Psychiatrie, nur ist damit des öftern etwas anderes gemeint. So darf man bei «paroxysmalepileptiform», was die Kainiten seien, nicht unbedenklich an unsere Epileptiker denken, die infolge Hirnschädigung reizbar und dann auch gewalttätig sind, wie andere Hirngeschädigte ebenfalls, während die Kainiten infolge Schicksals – das Wort Vererbung wird vermieden, drängt sich aber dem Leser auf – der «tötenden Gesinnung» unterliegen, also nicht bloss der reizbaren Reaktion wie die Epileptiker. Ebenso werden im Buch zwar zweimal die Wesensunterschiede zwischen Trieb und Drang und Stimmung und Affekt dargelegt, aber zwischenhinein liest es sich doch manchmal so, als ob jedes dieser Worte das andere vertreten könnte. Dass schliesslich die Menschheit in einen Test hineingepresst wird, darf man keinem verübeln, der selber ein Test-Verfahren ausgearbeitet hat. Die gelegentliche Fragwürdigkeit der Ergebnisse herauszufinden, obliegt uns andern, die wir den Test nur anwenden. Weiteres zu sagen ist hier nicht der Ort. Der letzte Teil «Kain, der Alltagsmensch» ist wieder ansprechender, und der alt-testamentlich eifernde Prophetenton, worin das Kainitische in der Menschheit, von Mörder und Metzger bis zum Chirurgen und Flieger, und womit schliesslich die ganze Weltgeschichte als kainitisch angeprangert wird, erscheint nicht ganz unangebracht, nur wie bei den alten Propheten schon als sehr einseitig. Jakob Burckhardt z. B., der auch kein Fortschrittsgläubiger im Sinne des 19. Jahrhunderts war und kein von Marx gesättigter «Progressiver» gemäss der jetzigen Zeit geworden wäre, und der am Weltlauf sehr vieles auszusetzen hatte, sah daneben doch anderes, was nun nicht kainitisch war. Aber das vorliegende Buch geht aufs Ganze: «Es gibt eine Geschichte, die in der Tat die «Poesie des Bösen» darstellt, nämlich: die Welt-Geschichte». Dies ist der letzte Satz. *Jakob Wyrsch*

Adlhoch, Walter: Auf einen guten Tag. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1969, 160 Seiten.
Walter Adlhoch, Stadtpfarrer in Frankfurt a. M., legt über 70 kurze Ansprachen vor, die er in den letzten zehn Jahren am Hessischen Rundfunk gesprochen hat: hilfreiche Worte zu Beginn des neuen Arbeitstages. Die Stoffe werden aus dem pulsierenden Leben und der Seelsorgserfahrung herausgegriffen, aber auch aus der täglichen Lektüre. Gebete von Franz von Assisi, Bruder Klaus, Paul Gerhardt und Ernst Ginsberg werden dem Hörer und Leser mit auf den Weg gegeben, Strophen von Brockes und Morgenstern, Worte aus der Heiligen Schrift oder aus dem Volksmund. Über die konkrete Lebenshilfe hinaus könnte das Büchlein dem Priester und Katecheten für Predigt, Ansprache und Unterricht ungezählte Anregungen bieten. *Bruno Scherer*

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung vorbehalten)

Basset, Bernard: Reise ins Paradies. Mit Gott nach USA. Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Weidinger. München, Verlag J. Pfeiffer, 1968, 116 Seiten.

Schmidt-Clausing, Fritz: Zwinglis Humor. Frankfurt a. M., Verlag Otto Lembeck, 1968, 46 Seiten.

Brosch, Joseph: Pius XII., Lehrer der Wahrheit. Kreuzring-Bücherei Band 51. Trier, Verlag Johann Josef Zimmer, 1968, 120 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Hans Urs von Balthasar, Arnold Böcklinstrasse 42, 4000 Basel

Dr. Max Hofer, Subregens, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Walter Mugglin, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach (ZG)

Dr. Ludwig Muth c/o Herder Verlag, Hermann-Herder-Strasse 4, D-78 Freiburg im Breisgau

Domherr Sergio Giuliani, Bischöflicher Kanzler, Hof 19, 7000 Chur

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Priesterseminar, 7000 Chur

Kurse und Tagungen

XX. Pastoral-liturgisches Symposion

in der Paulusakademie Zürich-Witikon am Montag, 16. Juni 1969, um 10 Uhr, Thema: *«Unsere Diözesansynoden».* Unsere Bischöfe haben Diözesansynoden angekündigt und für deren Beginn vorläufig das Jahr 1972 ins Auge gefasst. Wir sind überzeugt, dass diesen Synoden für die Zukunft unserer Kirche grösste Bedeutung zukommen wird. Können solche Synoden ohne aktive Mitwirkung der Seelsorger Erfolg haben? Diese Frage haben sich manche Mitbrüder gestellt und uns gebeten, an einem Symposion möglichst vielen zu sagen: «Tua res agitur»!
Programm:

1. Einführung durch Bischofsvikar Dr. *Ivo Fürer,* St. Gallen: Der Sinn einer Diözesansynode. Ausländische Beispiele. Stand der Vorbereitungen in unserm Land.

2. Diskussion in Gruppen: Wer soll an der Synode teilnehmen und wie sollen diese Teilnehmer gewählt werden? – Wie engagieren wir uns und unsere Mitbrüder? – Wie interessieren und instruieren wir die Laien unserer Pfarreien? – Wie kann ein möglichst breites Interesse geweckt werden? (Einsatz der Kommunikationsmittel usw.) – Was soll auf den Synoden behandelt werden?

3. Gemeinsames Mittagessen in der Paulusakademie.

4. Diskussion in Gruppen (Fortsetzung).

5. Plenarsitzung aller Gruppen. Gemeinsame Diskussion der erarbeiteten Themen.

6. Eucharistiefeier (ca 16.00 Uhr).

Alle Seelsorgegeistlichen sind zum XX. PLS in der Paulusakademie Zürich-Witikon herzlich eingeladen.

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen vom 27. – 30. Oktober und 24. – 27. November 1969. Leitung: Dr. *Richard Thalmann,* Studentenseelsorger, St. Gallen. Grundplan: Missa meditativa. Anmeldungen sind frühzeitig erbeten an das Exerzitienhaus (Tel. 071 - 24 23 61).

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Räber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 35.–, halbjährlich Fr. 17.70.

Ausland:
jährlich Fr. 41.–, halbjährlich Fr. 20.70.

Einzelnummer 80 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Räber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Direktimport:

KEEL & CO.,

WALZENHAUSEN

Telefon 071 - 44 15 71

Harasse à 25 oder 30 Liter-Flaschen oder Cubitainer (Wegwerfgebinde) von 25 Lt.

Fr. 4.60 per Liter

Fronleichnam

Eine Bezugsquelle für sämtliche Artikel, die Sie benötigen:

- Flaggen, Papstfarben verschiedene Grössen
- Rauchfässer, Kohle, Weihrauch
- Traglaternen, Torcen, Vortragskreuze
- Alben und Chorröcke: Trevira/Wolle, knitter- und bügelfrei

Rasche und sorgfältige Bedienung bei:

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Idealgesinnte, jüngere, frohmütige **Tochter,** mit div. Büropraxis (Diplom), sprachenkundig, dazu auch gute Köchin, **sucht**

Halbtagsstelle

(gesundheitshalber) in Pfarrei, am liebsten auf dem Lande, evtl. auch Stadt. Familiäre Atmosphäre erwünscht. Eintritt nach Übereinkunft.

Anfragen unter Chiffre OFA 608 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten!

Gegenstände aus Kunststoff...

sind handlich und unverwüstlich

- Anschlagkästen
- Opferstäbe
- Messkännchentabletts
- Münzsortierer

Bitte verlangen Sie eine Ansichtssendung!

ARS PRO DEO STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Sofort zu verkaufen von Privat:

Madonna mit Kind

um ca. 1550, Holz, Grösse ca. 1 m. Kann für Kirche oder Kapelle gebraucht werden.

Schriftliche Offerten sind zu richten an: Chiffre OFA 611 Lz an Orell Füssli-Annoncen AG, 6002 Luzern.

Maria mit Kind

zirka um 1500
echtes altes Stück,
alte Fassung.

Schreiben unter
Chiffre I 305703,

Publicitas AG, 6901 Lugano

3 Kirchenbänke

Tannenholz, dunkel gebeizt,
Länge 2,73 m, abzugeben
Telefon 051 - 23 39 55

Gesucht wird ideal gesinnte
Tochter
als treue und selbständige

Haushälterin

in ein modern eingerichtetes kath. Pfarrhaus. Geboten werden: Angenehme Arbeitsverhältnisse und schöner Lohn. Ihre baldige Offerte erwartet gerne: Chiffre OFA AG, Postfach, 6002 Luzern 605 Lz, Orell Füssli-Annoncen

Extrafahrten 1969

2. 8. – 10. 8.	9	San Giovanni Rotondo	Fr. 370.–
18. 10. – 26. 10.	9	San Giovanni Rotondo	Fr. 370.–
18. 7. – 25. 7.	8	Lourdes-Ars	Fr. 385.–
19. 9. – 26. 9.	8	Lourdes-Ars	Fr. 385.–

Die Reisen werden unter zuverlässiger (Lourdes unter geistlicher) Reiseleitung durchgeführt.

Verlangen Sie unser ausführliches Detailprogramm.

ZUMSTEIN-REISEN
6300 Zug, Alpenstr. 12, Tel. 042-21 77 66

Ferienvertretung

Während des Monats **August** und **September** 1969 sucht ein indischer Priester, der deutsch, französisch und englisch spricht, **eine Stelle in einer Pfarrei** zur Vertretung der Ortsgeistlichen. Er übernimmt auch bloss Sonntagsaushilfen mit Predigt in allen Gottesdiensten.

Anmeldungen sind sofort zu richten an
Pfarramt 4707 Deitingen (SO), Telefon (065) 3 66 06.

Die Magdener Katholiken haben ein neues Gotteshaus

Foto Zimmermann, Rheinfelden

Das zweite Vatikanische Konzil hat den fünfzigjährigen Bemühungen der liturgischen Bewegung in einem Masse zum Durchbruch verholfen, wie man es kaum zu hoffen gewagt hatte. Ein Hauptanliegen des Erlasses ist die starke Betonung der aktiven Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst. Die Architekten und Bildhauer haben sich daher intensiv bemüht, diesen Bedürfnissen im Kirchenbau gerecht zu werden. Man darf sagen, dass die Kirche in Magden zu den fortschrittlichsten Lösungen gehört. Was hier besonders wertvoll erscheint, ist die Einheit, welche zwischen dem Ort der liturgischen Handlung und den Gläubigen zustande kommt. Die Gläubigen sind nicht mehr gleichsam nur als Zuschauer vom Orte der eucharistischen Handlung in einem besonderen Bezirk abgetrennt; dieser ist architektonisch genau gleichwertig gestaltet.

Diese wichtige, wegweisende Ausgangslage hat denn auch die liturgischen Gegenstände entscheidend beeinflusst. Ihr Material ist das gleiche Holz, wie die Kirchenbänke. Nur hat man die drei Stellen, an denen Christus in besonderem Masse deutlich wird, auch mit besonderer Liebe durchgearbeitet: Die in den hölzernen Tisch eingelassene Altarplatte, die Tabernakeltüre und das Kreuz. Sie sind durch leicht plastische, dreifarbige Marmorintarsien ausgezeichnet.

Alle Dinge dieses Gotteshauses wurden schlicht aber gut durchgeformt und haben einen bescheidenen menschlichen Massstab, so dass die Besucher diese Stätte bald lieb gewinnen mögen.

Zum guten Gelingen des Neubaus haben die folgenden Firmen beigetragen:

H. Rüetschi AG Glockengiesserei	5001 Aarau, Telefon (064) 24 43 43 Lieferantin der Glocken Aarauer Glocken seit über 600 Jahren
Othmar Stalder	Rheinfelden (061) 87 65 87 Magden (061) 87 84 84 Handwerkliche Möbel und Innenausbau
Rosenthaler & Co.	Rheinfelden, Telefon (061) 87 54 25 Möbel u. Innenausbau Innendekorationen
G. Kämpf AG, Holzbau	Rupperswil AG, Telefon (064) 47 12 12 Liefern und montieren der verleimten Holzkonstruktion
Max Müller Industrie- und Baumalerei	4465 Magden – 4313 Möhlin Telefon (061) 87 81 89 Ausführung von Malerarbeiten
E. Schmelcher	Rheinfelden, Telefon (061) 87 54 21 Ausführung der Heizungsanlage
Bieber-Fehlmann	Rheinfelden, Telefon (061) 87 54 81 Aushub- und Gartenarbeiten
Gebr. Herzog	Zeiningen, Telefon (064) 88 11 31 Ausführung der Spenglerarbeiten und Blitzschutz-Anlagen

Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger 8143 Sellenbüren-Zürich
Tel. Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88